3

Würdigung
der
Schrift
des
Herrn Wolfgang Frölich
als
Gegenstück zu der Schrift:
Neue Erde und neuer Himmel.

Mit
einem kleinen Anhange.

Ohne Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats.

1802.

Dem
heiligen
Reiche der Wahrheit und Tugend
gewidmet
mit
Ciceros Denksprüchen
gegen
Frölich.

„Sein Gemüth und seine Rede meistern wenn „man zornig ist, oder auch schweigen, und sein be„wegtes Gemüth wie seinen Schmerz in seiner Gewalt „behalten, zeugt, wo nicht von vollendeter Weisheit, „doch wohl von nicht gemeinem Verstande."

„Der Zorn, wie Ennius sagt, ist der Tollsin„nigkeit Anfang." 4. Tusc.

„Bey der Zurechtweisung und Züchtigung muß „daß Schimpfen unterbleiben." 1. Offic.

„Die Vermahnung darf mit keiner Bitterkeit, „und die Schmähung mit keiner Lästerung verbunden „seyn." in Col.

Vorrede

die nothwendig gelesen werden soll.

Herr Frölich widmet seine Lästerschrift voll Lug und Trug, für was ich sie ansehen muß, bis ich nicht eines Bessern belehret bin, dem heiligen römischen Reiche. Was er darunter verstehen möge, kann ich mir nicht wohl vorstellen. Doch nicht das deutsche Reich? Doch nicht ein wirklich existirendes römisches Reich, als welches sich durch eine solche ihm gewidmete Schrift höchstens beleidiget finden müßte? Es muß dieses, was er damit meint, ein bloß idealisches Reich seyn, das er sich in seiner Einbildnng geschaffen; ein Reich, wo die Reichsglieder keine Augen zum Sehen, keine Ohren zum Hören, und keine Kraft selbst zum Denken haben. Einen gröbern Unsinn hat man doch gewiß nie gelesen, als

was er da aus den vier Sätzen: Thue Gutes, meide Böses, es ist ein Gott der dieß will, und beides vergilt — alles heraus=bringt! Zwey Urgrundwesen, und endlich einen Atheismus! Ich las sie auch diese Schrift; aber etwas solches konnte meine Kurzsicht nicht entdecken. Ich las auch noch eine andere Schrift: Prüfung der Einleitung, die gewiß sehr gut und gründlich geschrieben, aber auch in dieser Schrift kömmt nichts vor, das auch nur von weitem auf das hinwiese, was Hr. Frölich darin gefunden. Also ist er der einzige uneingeweihte Mann, der so tiefschauend den verborgenen Sinn da findet, wo alle Welt ihn vergebens suchte, nicht einmal ahnden könnte. Ich las die Schrift: „Neue Erde" — und erstaunte. Schon an den ersten Zügen glaubte ich den Verfasser zu entdecken, und zwar einen von mir hochverehrten Mann, mit dem ich, als wir einst näher zusammen wohnten, etwas Umgang hatte. Ich ahndete Verführung. Es fiel mir aber auch wieder so schwer aufs Herz, daß ich ihn mir so denken sollte. Ich wünschte sehnlichst eine Gegenschrift als Widerlegung; schrieb auch selbst zu meiner Beruhigung einige Bemerkungen darüber nieder. Endlich ward mein Wunsch erfüllt: denn es erschien die Prüfung der Einleitung, ein Meisterstück der Kraft im richtigen Auffassen, Bemer=

ken, Denken, und bündigen Beweisen. Sie kam in Regensburg mit Erlaubniß der Obern heraus. Ich segnete den mir unbekannten Verfasser in meinem Herzen. Sie ward aber nicht genugthuend erfunden, wie Herr Frölich versichert, der mit hoher Ordinariats-Erlaubniß sein neues Erd- und Himmelsgebäude mit Bemerkungen herausgab. Meine Aufmerksamkeit ward aufs höchste gespannt, was der noch bessers liefern würde, und ward elend getäuscht. Es war eine garstige Schandschrift, die den Verfasser mehr schändet, als denjenigen, gegen den sie gerichtet. Ich fand sie voll falscher Aufbürdungen, Verläumdungen, Lügen u. s. w. Nein, sagte ich zu mir selber, an etwas solches, was ihm Herr Frölich zur Last legt, dachte sein gutes Herz sicher nicht. Gefehlt hat Gutlieb, groß gefehlt, was mir leid thut, daß es so ist; aber auch das ist gewiß: Anders dachte er nicht als er schrieb, und schrieb nicht anders als er dachte. Und weil es mir wehe that daß Frölich einen Mann, um den ich einst so gerne war, und an dem ich mein Herz als einem einsichtsvollen Manne, und warmen Christusfreunde, was er damals noch gewiß war, so oft erwärmte, so ergriff ich die Feder, um wo möglich in etwas seine Ehre zu retten, und die Schrift seines so bösen Gegners, der ihm so arge Dinge ohne allen Grund aufbürdet, zu würdigen. Wollte man

es kurz machen, so dürfte man weiter nichts sagen, als: Alles, was Herr Frölich gegen die neue Erde als Widerlegung schreibt, ist nichts weiter, als falsche Aufbürdung, Sinn- Wort- und Sachverdrehung, Lüge, Verläumdung, Lästerung, evagari extra Rhombum.

Daß ich dem Herrn Gutlieb in Hinsicht seiner Folgerungen, die er aus den von ihm aufgestellten Sätzen zieht, vermöge welcher er die ganze Offenbarung überflüssig finden will, aus meinen guten Gründen nicht beystimme, und beystimmen könne, wird sich im Verfolge dieser Schrift zeigen.

Daß ich aber eben so wenig seinem Gegner Beifall geben konnte, der aus eben diesen vom Gutlieb aufgestellten Sätzen: „Gutes thun, Böses meiden, an Gott und seine Vergeltung glauben" — Den Gnostizism, oder Manichäism, oder den Glauben an zwey Urgrundprinzipien, wovon eines das höchste gute, das andere das höchste böse Wesen wäre, und endlich den Atheism herausfolgern, und ihn dem Gutlieb, den Illuminaten und Kantianern aufbürden will, so zwar, daß ihnen nur die Vernunft ihr Gott, ihr höchstes Wesen, und die Selbstbeglückung ihr einziger Zweck wäre, auf den alle ihre Handlungen Bezug hätten, daß ich hier nicht

beistimmen konnte, da sich ohnmöglich aus diesen Sätzen etwas solches herausfolgern läßt, sondern nur Aufbürdung ist, wird mir Niemand verdenken, auch Niemand anderer, der noch ein Quentchen gesunde Vernunft hat, beistimmen können.

Die ganze Sache ist so gestellt: Der Gutliebe, der Illuminaten und Kantianer ihr Gott, ihr höchstes Wesen ist ihre eigene Vernunft, über die sie kein höhererс Wesen anerkennen, und die Selbstbeglückung ist ihr erster und letzter Zweck, auf den sich alle ihre Handlungen beziehen. Die Vernunft, als ihr höchstes Wesen, hat alles das auszumitteln, was zu ihrer Selbsterhaltung dient, und das ist die Vergeltung. Was zu ihrer Selbstbeglückung zweckdienlich ist, das ist Gut, wenn es an sich auch noch so böse wäre; und was ihrer Selbstbeglückung Abbruch thut, das ist als Böse anzusehen, wenn es an sich auch noch so gut wäre. Beispiele werden die Sache deutlich und klar machen. Vater- Bruder- und Fürstenmord ist an sich böse, wenn er aber zweckdienlich, der Selbsterhaltung förderlich, so ist er als gut, und mithin als erlaubt anzusehen. Wiederum: Die Rettung der Unschuld aus den Klauen der Verführung, oder aus der Bedrückung, ist an sich gut; wenn aber Mühe, Zeit- und Kostenaufwand damit verbunden, als was

der Selbstbeglückung Abbruch thut, so ist eine solche Handlung als böse, und sohin als unerlaubt anzusehen.

Diesen Gnostism und Atheism, so wie diesen Zweck der Selbstbeglückung will Herr Frölich in der Schrift: Neue Erde, aufgefunden haben, und den Beweis dafür mit dem bösen Satze: „Der Zweck heiliget die Mittel" — führen. Obstupui, steteruntque comae ---

Ich glaubte dieß hier deutlich darlegen zu müssen, weil man es sonst weder in seiner, noch in meiner Schrift so leicht herausfinden, zusammenstellen, und aus der Sache klug werden könnte; denn es ist in seiner Schrift alles so durch- und übereinander geworfen, ohne Zusammenhang, ohne Verbindung, ohne Gedankenreihe, ohne einen richtigen und ordentlichen Ideengang, daß man nur mit Mühe erräth, wo er hinaus will. Ich bin indessen so gutmüthig zu glauben, daß er das nicht geflissentlich gethan, sondern es deutlich darzustellen zu viel Esel war. Es müßte nur ein besonderer Kunstgriff zu obscuriren seyn.

Dieser Mann soll einmal, und zwar auf einer Universität Professor gewesen seyn, und ist in

seiner Muttersprache so wenig kundig, daß man ihn nicht einmal zu einem Dorfschulmeister brauchen könnte.

Daß der Gnostizism, oder Manichäism von so sonderbarer Art mit dem Atheism zugleich, den Herr Frölich dichtet, und den er dem Gutlieb, den Illuminaten und Kantianern fälschlich aufbürden, und dem ganzen deutschen Reiche, um es absichtlich zu blenden und zu hintergehen, mit einer gewagten Vermessenheit ohne Beispiel aufheften, und mit dem er allen Menschen die Köpfe zu falschen Ansichten drehen will; nicht in den vier Sätzen: Gutes thun, Böses meiden, an Gott und an eine Vergeltung glauben — heimlich versteckt liege; daß sie keinen andern Sinn enthalten, als denjenigen, der jedermann vor Augen liegt. Wer sich hiervon überzeugen will, der lese die philosophischen Abhandlungen des Herrn Mutschelle, besonders das sittliche Gute, welches im Jahre 1788 ans Licht trat; oder auch mit Uebergehung desselben, die zwey kleinen Abhandlungen: Ueber die Kenntniß des Guten und Bösen — im ersten Bändchen seiner philosophischen Gedanken S. 180. und im zweyten Bändchen S. 84.: Briefe über die Begriffe von Gesetz, Pflicht, Gut und Böse. Wer diese aufmerksam liest, wird

dadurch eines Bessern belehrt, dem Meister Fröhlich mit seinem Sätzlein: der Zweck heiliget die Mittel, Abschied geben. Wenn je von den Illuminaten bei einem geheimen Zwecke nach diesem Grundsatze verfahren worden, oder noch verfahren wird, das ich als ein ganz profaner Mensch nicht wissen kann, so ist er doch hierher nicht anwendbar, und lediglich nichtsbeweisend. Ich meinte auch, es wäre nicht nöthig diesen Sätzen den Manichäism und Atheism anzudichten; man könnte schon an den Folgerungen genug haben, die Gutlieb daraus zieht, die das Christenthum überflüssig machen sollen, mit welchem besonders das Mönchthum bedroht wird, das mit dem Christenthume, welches ewig bestehen wird, in keiner nothwendigen Beziehung oder Verbindung steht, und also füglich der Religion unbeschadet fallen kann. Das mag es aber auch seyn, was dem Herrn Frölich die Hitze so sehr zu Kopf trieb, und das grobe Schimpfen auf die Vernunft in ihm erzeugte. Dadurch wird aber nicht verhindert, daß sie nicht endlich doch, nachdem sie als eine arme Gefangene die ihr angeschlagenen Fesseln so lange und geduldig getragen, ihre Rechte behaupten, und ein Wörtlein bey der Religion mitsprechen werde. Selbst auch dem Staate liegt viel daran, einen vernünftigen, so sehr in Verfall gerathenen Sittlichkeit wieder aufhelfenden Cultus zu haben.

Die Mönche, diese zärtlichen Väter des Aberglaubens, diese warmen Freunde der Dummheit und Unwissenheit; diese geschwornen Feinde der Vernunft, diese heiligen Frömmler haben zum größten Nachtheile und Schaden der Sittlichkeit, und der Religion Jesu ihren betrügerischen Spuck lange genug, und so hoch und weit getrieben, daß die Welt endlich einmal des Dinges überdrüssig, daran satt hat.

Dieß glaubte ich, lieber Leser! voranschicken zu müssen, damit du mit einem Blicke übersehen, und unter einen Gesichtspunkt bringen mögest, was in dieser Schrift zerstreuet liegt, und was du nur schwer zusammen finden könntest. Denn da Herr Frölich in seinem Vortrage so unordentlich ist, so konnte auch ich, wenn ich ihm nachgehen, und ihn nicht aus den Augen verlieren wollte, meine Gedanken weniger ordentlich reihen.

Die eingeschobenen und angeflickten Sprüchelchen fremder Sprachen stehen nur darum da, weil auch Herr Frölich sein Machwerk mit lateinischen Sprüchen aufgestutzt hat.

Ueber

die Vorrede des Verfassers.

Den seiner nervichten Kraft und Stärke bewußten Löwen, kann nur der grimmigreissende Tieger zum muthigen Kampfe aufschrecken. So konnte den geistvollen Wolfgang Fröhlich, Benediktiner des fürstl. Stifts St. Emeran, nur das zu sehr gefürchtete Ungeheuer — „Neue Erde und neuer Himmel" — was die christkatholische Kirche, das Christenthum überhaupt zu verschlingen schien, und gegen welches schon einige Männer ihre Kraft zu schwach versucht hatten, zum wenig nöthigen Kampfe wecken, um sich ihm zur Wehre zu setzen, und es sogleich niederzustrecken. Von Gott erbat er sich für seine Feder Licht und Stärke, gieng sodann an das für ihn nur unbedeutende Stück Arbeit, um es nicht etwa mit einem Goliat sondern mit seiner ganzen Legion aufzunehmen. O militem gloriosum.

Bei näherer Ansicht was war's? Ein Luftgebäude war's, was andere für eine unüberwindliche, von furchtba-

ren Gespenstern bewohnte und vertheidigte Felsenburg hielten. Ein Stößchen, und es fällt zusammen; einen Schuß, und es ist nicht mehr. Wie David rückte er dagegen an, ohne einige Unterstützung oder Hülfe anderer zu bedürfen, und der, aber nur in der Einbildung anderer, so fürchterliche Riese stürzt mit seiner ganzen Legion; liegt hingeschleudert auf die Erde ohne allen Lebenszeichen. Im hohen Vorgefühle seiner werdenden Thatkraft zum erringenden Siege kann man ihn also billig in der hohen Versammlung mit heiligem Eifer für die Ehre ihrer finstern, versteckten Gottheit, die da ihre Selbsterhaltung ist, entflammter Obscuranten, ein Triumphlied anstimmen; und diese seine Signora (die hohe Versammlung) ansingen lassen, wie folgt:

Per una pica, per un puntillio
Un mezzo Exercito darli in ciglio,
Signora si! Signora si!
Tutti mi stimano, tutti mi loctano,
Tutti mi amano, tutti mi temano
Signora si!

Mit dieser glänzenden Siegerkrone auf dem Haupte hofft er nun, und was? daß sich der Riese Goliat mit seinem Anhange nicht mehr regen, daß alles, was Philister heißt, schweigen werde: denn ihr lautes Schreyen möchte nur die Tiefe ihrer Herzenswunde verrathen. Wenn ein Mönch gebiethet, muß da alle Vernunft schweigen?

Wer die zwey armen Wichte seyn mögen, die ihre Kräfte am Riesen Goliat zu schwach versucht haben, ver-

mag

mag ich dir, lieber Leser! nicht zu entziffern; doch vermuthe ich, einer davon möchte derjenige seyn, der die Prüfung der Einleitung geschrieben. Er hatte ein scharfschneidend Schwerd; wußte aber den Streich nicht so zu führen, daß er der erlauchten Obscura genug gethan hätte. Wüßte aber auch wiederum eigentlich nicht zu sagen, woran es gefehlt haben möchte; vielleicht nur daran, daß er nicht auch so gassenbubenmäßig, wie Frölich, schimpfte und lästerte; und in der neuen Erde nicht fand und hineintrug, was darin nicht war; was man aber schlechterdings darin finden, oder hineingetragen wissen wollte. Vom andern weiß ich dir schon gar nicht zu sagen, wer er seyn soll, wenn es nicht die Journalisten von Augsburg sind, die mit einem dummen Hohngelächter über die neue Erde hinwegschlüpften. Genug! es war nöthig, daß der Großmeister der heiligen Obscura selbst auftrat, und seine allzerstörende Hand anlegte. Er that's! Mit welch glücklichem Erfolge, das wollen wir sehen.

Er giebt uns auch noch von dem Riesen, den er im blutigen Kampfe zu Boden strecken wird, solche Kennzeichen an, daß es jedem ihn zu errathen, leicht wird. „Man „vertraut sich's, spricht er, ohne Geheimniß von Mun„de zu Munde an, der neue Baumeister der Erde und „Himmel sey ein Geistlicher, ein öffentlicher Lehrer, auch „Landpfarrer in einem ehemals ganz katholischen Lan„de, der aber schon aus der Zahl der Lebenden, wie er's „verdiente, in die ewigen Finsternissen verschwunden." — Damit man ihn noch sicherer kennen möge, wage ich beizusetzen: Ein Landpfarrer in der Nähe, kleine Dreyviertelstunde von München, zu Baumkirchen. „In einem

ehemals ganz katholischen Lande". — Ehemals ganz katholisch, und nun nicht mehr ganz katholisch! Jammer und Noth! Eine gnädigste Landesfrau haben wir, die mit uns die Religion Jesu bekennt, aber einem andern Kirchen = Glauben zugethan ist, und die einen Lehrer und Prediger ihres Glaubens hat, und so giebt es noch hie und da einen Protestanten im Lande, und — nun ist das Land nicht mehr ganz katholisch zum übergroßen Aerger der unduldsamen Obscuranten, und Mönche, die alles, was nicht katholisch ist, für Teufelsbraten ansehen, und in die ewigen Finsternisse verschwinden lassen.

Mit dem Vernunftschwerdte (soll heissen: Lügenschwerdte) umgürtet, tritt unser Held auf den Kampfplatz. Wissenschaft, und Gelehrtheit, Kriegskunde gesteht er seinen Gegner keine zu, seine Modestie erlaubt ihm aber auch nicht die seinige zu rühmen. „Man lasse den Vernunftriesen nur herankommen"! — Welch eine Donnerstimme! Wahrlich, so kracht der Donner, wenn er über die Gewässer fährt! Der Streit hebt an, und der große Schlag geschieht. Alle sue minacce tutti tremano.

* * *

Von seiner schwülstigen, großsprecherischen Vorrede, die uns einen guten Vorgeschmackt von seinen mit großem Bombaste angeküngtigten Heldenarbeiten gab, kommen wir nun auf das, was er — „Einleitung, oder Anlage des „Luftgebändes" — nennt. Hier bitte ich den Leser mir aufrichtig zu sagen, ob er auch aus dem Dinge, wenn er ließt, was Hr. Fröhlich hier niederschmiert, klug werden könne, und wisse, was er eigentlich gelesen habe.

„Der neue Welt-Baumeister trägt Belieben sich selbst „Gutlieb zu nennen. Das gute ist sein erstes Prinzip oder „Urwesen, etwas von Gott unterschiedenes: darum schreibt „er sich auch nicht Gottlieb. Der größte Bößewicht von „der Welt kann sich den Namen Gutliebs geben, weil er „sein Schandleben als etwas für sich Gutes liebt".

Wie ist dir zu Muthe, lieber Leser! bey diesem dummen Gewäsche? Nicht Gutlieb! Gottlieb! ja so hätte er sich nennen sollen! Als wenn es keinen Gottliebe ohne Liebe Gottes im Herzen, und keine Christiane ohne Christenthume geben könnte, die ihr Schandleben mehr als Gott und Christenthum lieben! Und als wenn ohne sittliche Güte, ohne Liebe zum Guten Liebe Gottes auch nur denkbar wäre! „Das Gute ist sein erstes Prinzip oder Urwesen, „etwas von Gott unterschiedenes" — Was gilt's, Hr. Fröhlich bringt hier den Dualißmus, oder gar Atheißmus heraus? Wir werdens sehen, der Mann verdient Mitleiden. Ploremus.

Gutlieb sagt von sich aus, daß er von Geburt ein Christ war, und das ist den freylich ein grober Schnitzer. Vielleicht glaubte der gute Mann, daß das Christenthum in ihm, wie die Erbsünde, per traducem hinübergekommen. Aniles neniae!

Daß es vielerley Arten Christen gebe, sollte Gutlieb auch wieder nicht gesagt haben: gewiß hatte er hier die Lutheraner, Reformirten, Wiedertäufer und was des Zeugs mehr ist, im Sinne, die alle keine wahren Christen sind. Eigentlich giebts nur zweyerley Christen, gute und Böse. Ich und Hr. Fröhlich und der protestantische Prediger Hr. Pitterit gehören zu den Guten.

In den niedern Schulen glaubte er noch an die katholische Lehre; in der Philosophie aber stiegen ihm Zweifel dagegen auf. Und da meynt Hr. Fröhlich, das beschwerliche Joch des Sittengesetzes, oder die hohe Lehre seines Glaubens könnten in ihm diese Zweifel erweckt haben; auch unter böse Gesellen könnte er gekommen, oder gefährliche Bücher ihm in die Hände gerathen seyn; gewiß sagt er, blieb der Stachel des Fleisch nicht aus, ohne „ihn „anzufechten gegen die Kreuzeslehre."

Hr. Fröhlich! wenn du mit diesen Aeusserungen den Hrn. M * * eines unehrbaren, schändlichen, sittlosen Wandels bezüchtigen willst, so muß ich dir den Kalumnianten, oder den verläumderischen Schurken auf deinen Rücken schmieden, der dir so lange droben sitzen soll, bis du deine schändliche Inzücht erwiesen hast. Daß dieser von dir gemeynt ist, zeigen deine Kenntzeichen, die du in deiner Vorrede von ihm angiebst. Ich kenne ihn, so zu sagen, von seinen Kindesbeinen an: er war ein wackerer Student, von der besten Aufführung, und darum von den Jesuiten für ihren Orden genommen: als Magister machte er seinem kleinen, aber doch nicht unwichtigen Posten Ehre, ward geschätzt und geliebt von allen seinen Schülern: nach der Aufhebung des Ordens studirte er Theologie, und wurde bald darnach Kanonikus am Stift St. Veit, und hochfürstlich = Freysingsch geistlicher Rath, wo er seinem Posten Ehre machte: sein Leben war ein thatenvolles und kein müssiges wie das Leben vieler anderer, was dem Stachel des Fleiches so viele und reichliche Nahrung zuführet. Bald wurde er auch als Schriftsteller rühmlichst bekannt: Er schrieb die vortreflichsten, gemeinnützigsten Werke, als

da sind: Kenntniß und Liebe des Schöpfers aus den Geschöpfen; Die Geschichte Jesu aus den vier heil. Evangelien; Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien zween Bände; einen Band über die Evangelien an den hohen Festtagen; einen Band über die Evangelien auf die Festtäge Mariens, und der heil. Apostel, die alle vortreflich sind; auch gab er das neue Testament in zween Bänden heraus und andere kleinere Werke mehr, die fast alle, da er noch in Freysing war, als seine Nebenarbeiten an's Licht tratten. In seinen leztern Lebensjahren bearbeitete er meistens philosophische Schriften, und unter diesen die neue Erde, die besser in seiner Feder geblieben wäre. Doch will ich auch hier keines andern Menschen seinem Urtheile, noch weniger dem Urtheile Gottes vorgreifen, ohne dessen Willen und Zulassung nichts geschieht von allem, was geschieht. Ohne seinen Willen fällt kein Sperling vom Dache. Er war über dieß ein herzguter, menschenfreundlicher, dienstfertig- und wohlthätiger Mann. Er liebte das Gute ohne Maaß, und that auch des Guten soviel er konnte. Tretet auf, ihr Zeugen seiner Wohlthätigkeit! Denn ich weis, und weis es sicher, daß ihrer noch viele am Leben sind.

Sein häusliches Leben war voll Anstand und Würde, gewiß keiner Menschenseele ärgerlich. Sein Vater, den er bey sich abgenährt, starb ihm noch in Freysing. Seine Stiefmutter, ein ehrlich, redliches, rechtschaffenes Weib, war bey ihm bis an seinen Tode: sie war seine Köchinn, Haushälterinn, als die ihm seine ganze Wirthschaft führte.

auf sie konnte er sich verlassen, so daß er ungehindert nach seiner ganzen Herzensneigung seinen Studien obliegen konnte.

Daß so ein Mann von solcher Berühmtheit seine Feinde hatte, darüber darf man sich gar nicht wundern; vielmehr müßte man sich groß wundern, wenn er keine gehabt hätte. Denn noch nie hatte ein wahrhaft großer, und tugendhafter Mann ohne Feinde und Neider gelebt. "Die „Tugend, sagt Cicero, hat den Neid in ihrem Gefolge, „der gewöhnlich die Guten verfolgt: er ist ein weit um sich „greifendes Laster, und allenthalben in vielen anzutreffen: „doch ist er mehr für Ruhm, als für Neid zu achten, wenn „ihn die Tugend erzeugt". Hat er durch seine letzte Schrift „Neue Erde" — seinen Ruhm etwas in Schatten gesetzt, so wird doch die Nachwelt seine andern großen Verdienste zu schätzen wissen. So muß erst die Zeit entwickeln, ob besagte Schrift mehr schädlich, oder nützlich seyn werde. Die Zeitgenossen sind in ihrem Urtheile gemeiniglich sehr absprechend und ungerecht, als welches vom Haße, und Neid, aus allerley Rück-Absichten erzeugt wird. Ich will nicht sagen: er war Bajerns größte, aber sicher war er einer seiner berühmtesten Gelehrten.

Diese kurze Skitze mußte ich hierher setzen, um den Verläumdung- und Lästerungen auf Sitten und Wandel zu begegnen, zu welchen Hr. Fröhlich durch seine Aeußerungen so viele Lust bezeugt, die mir ein geheimer Wink und Aufruf an alle seine zahlreichen Feinde zu seyn scheinen, das mögligst Böse gegen ihn aufzubringen. *

Daß auch er den Stachel des Fleisches empfunden haben möge, so wie ihn alle Adamssöhne, in deren Adern

gesundes warmes Blut wallt, auch wenn sie sich in Kutten verschliefen, oft bey guter Nahrung und im Müßiggang nur desto gewaltthätiger empfinden; und wie ihn auch Hr. Fröhlich schon oft empfunden haben, zuweilen noch empfinden mag, will ich nicht in Abrede seyn. Wie oft hat nicht schon der Kuttenbrand seinen stinkenden Rauch und Dampf, sich durch und über vier Mauern schlagend weit im Lande umher verbreitet? Was würde nicht alles herausfallen, wenn man alle Kutten fleißig ausstaubte? Soll ihn ja den Stachel des Fleisches der heil. Erzvater selber gar stark empfunden haben, so zwar, daß er sich genöthiget fand, um den Kützel des Fleisches zu überwinden und zu tödten, seinen Leib in Dörnern zu wälzen! Sollen ihn seine wohl genährten, und meistens im Müßiggang lebenden Söhne weniger empfinden? Wer könnte auch daran zweifeln? Nur sind uns die Mittel nicht bekannt, womit sie auch diesen Kützel überwältigen. Wenigstens hören wir nicht, daß sie das Beyspiel ihres heil. Erzvaters nachahmen und sich gleich ihm in Dörnen wälzen. Sollte auch die ganze Welt ein lauteres Mönchthum seyn, mir wäre darum nicht bange, daß sie aussterben würde. Dieser Stachel ist an sich nichts böses. Er muß gut und nothwendig seyn: denn umsonst hat ihn der Schöpfer nicht so stark in die Natur gelegt.

„Ich will gerne als wahr annehmen, was Gott spricht; „aber wie weis ich, daß er durch die Kirche spreche"? — Da hätten ihn denn, schreibt Hr. Fröhlich, sein damaliger Gewissensrath, und das Büchlein von den Gründen der Glaubwürdigkeit befriedigen sollen. denn ein Ochs müsse vom andern, der junge vom alten lernen. A bove majori discit arare minor.

Wenn Hr. Gutlieb vom Gewissensrath, oder nach katholischer Sprache vom Beichtvater, und Büchlein die Unfehlbarkeit der Kirche so überzeugend hätte erlernen können, als gewiß und unfehlbar der junge Ochs das Zeichen am Pfluge vom alten lernt, dann hätten sie ihn nicht nur befriedigen sollen, sondern es wäre für ihn die Pflicht eingetretten daran zu glauben; so waren aber seine Zweifel nicht gehoben und so lange dieß nicht war, wie konnte er glauben? Zweifeln und Glauben an einer, und eben derselben Sache das wüßte ich wahrlich nicht, wie sie sich miteinander vereinigen ließen. Oder lassen sich dem engen und zweifelnden Geiste die Feßeln gerade so, wie dem Ochsen das Joch anlegen? Wer das Glauben kann! ich nicht.

Er hätte sich in der Weltgeschichte umsehen sollen, und er würde bey allen Völkern Glauben ans geoffenbarte Wort Gottes gefunden haben. — Das that er ja redlich; aber eben das war es, was seine Zweifel nicht hob, sondern vermehrte. Die vielen sich wiedersprechenden Offenbarungen stürtzten ihn in neue Zweifel. Die von Jesu gestiftete Kirche ihre Abstammung von den Aposteln, und Ausbreitung konnten seine Zweifel wieder nicht heben, weil er fand, daß alle andere der Offenbarung Jesu, und sich untereinander wiedersprechenden Offenbarungen sich eben auch eines sehr heiligen Ursprunges rühmten. „Bethen hätte er sollen". — Das sage ich auch, wenn es „gewiß ist, daß man sich seine Zweifel weg und die Ueberzeugung herbethen kann. „Aber davon sagt Fröhlich, „wollte der stolze Junge nichts wissen". — Woher wissen sie dieß? Er war damals Jesuit, wo man der stillen An-

dacht häufig oblag, und er soll nicht gebethet haben! Ist kaum glaubbar.

Daß sein erster Lehrer der Theologie im Zirkel herumgefahren, und sein zweyter Lehrer für die Unfehlbarkeit keine überzeugende Gründe anstellte, will ihm Hr. Fröhlich auf sein Wort nicht glauben. Was will er nun thun? Ist Gutlieb durch seinen Unglauben wiederlegt? Wenn es historisch erwiesen ist, Daß Gott der Kirche ihren Beystand versprochen, so fragt sich erst, in welcher Ausdehnung? Wie weit sich ihre Vollmacht in ihren unfehlbaren Aussprüchen erstrecke? Muß ich alles für Gottes Wort halten, was sie dafür zu erklären beliebt? Wenn sie einem verführerischen Roman, der in mir und andern die Begierlichkeiten des Fleisches aufzuregen im Stande wäre, sie wissen, was es um des Fleischesstachel für ein kützlich Ding ist: einen geistlichen Sinn unterlegte, und ihn für Gottes Wort erklärte, müßte ich daran glauben? Vielleicht ist es gerade die zu weit getriebene Ausdehnung ihrer Vollmacht, wodurch sie im Gutlieb, und andern so viele Zweifel gegen sich erregte. Es ließ sich hier noch so manches andere fragen, was Hr. Fröhlich, wie ich sehe, nicht auflösen würde. — „Sein Zweifel wird sich in der Folge erklären: er glaubte nicht an Gottes Wort. Hier sagt er selbst, habe er aufgehört Katholik zu seyn und sey weiter nichts als Christ geblieben. Was für ein Christ, „der an Gottes Wort nicht glaubt". * Weil Gutlieb die Unfehlbarkeit der Kirche bezweifelt, so glaubt er nicht mehr an Gottes Wort, und ist also kein Christ mehr. Gehorsamer Diener, meine Hrn. Protestanten, und was sonst eures Gelichters ist! ihr glaubt nicht an die Unfehlbar-

keit der katholischen Kirche, also glaubt ihr auch nicht mehr an Gottes Wort und seyd keine Christen mehr. Reverentia vestra obscurrat.

„Christenthum nach dem Evangelium, und ausser der „Kirche Jesu zu suchen" — Also ist man ausser der Kirche, „wenn man nach Christenthum im Evangelium forscht. „Christenthum, Kirche Jesu, und Evangelium stehen gera„dezu in keiner Verbindung mtteinander, und das Evange„lium gehört nicht der Kirche, oder vielmehr die Kirche „nicht dem Evangelium an? Ist nicht die Kirche auf das „Evangelium gegründet? Was ist die Kirche ohne Evan„gelium? Ein eitles Phantom. Was müßte ein Heide „thun, der Kenntniß vom Cristenthum zu haben wünschte? Müßte er sie nicht vor allen Dingen im Religionsbuche schöpfen, und sie sich dann, was ihm darin fremde wäre, erklären lassen? Ich glaube, das wäre der kürzeste Weg. „— Warum blieb er denn nicht seinen obigen Worten ge„treu, um nur zu untersuchen, ob Gott den Menschen sich „geoffenbaret habe, durch unsern Herrn Jesus Christus. „Hier hätte er ganz gewiß zur Ueberzeugung gelangen kön„nen". — Wo denn hier? Weisen sie den Ort, wo der Herr und Heiland liegt! — „Warum wagte er sich zu „vernünfteln * wo aller Menschenvernunft schweigen, „und gehorsam sich unterwerfen muß". — Also nicht auf Vernunftgründen beruht die Ueberzeugung, sondern auf der Authorität derjenigen, die mir etwas zu glauben und zu thun vortragen, und diese dürfen auch wieder die Vernunft nicht brauchen, wenn nicht auch sie aus der Ueberzeugung hinausfallen wollen? Zuvor, dächte ich, sollte man überzeugt seyn von dem, daß sich, Gott und auch

von dem, was er geoffenbaret habe und zwar durch Vernunftgründe überzeugt seyn, daß man dann erst auch das uns Unbegreifliche als Gottes Wort und Geheimniß glauben müsse, wenn wir wissen, daß ers geoffenbaret habe. Schönen Dank für eine Religion, die mir den Vernunftgebrauch untersagt! So muß man Ochsen und Kühen, und nicht den Menschen das Evangelium predigen. Obscurat crescento.

Was der grundgelehrte Mann S. 15. von den Gelehrten sagt, daß sie über die Lehre Jesu einig seyen, wollen wir als wahr annehmen; was er aber von den Martyrern sagt, daß sie einstimmig für die Wahrheit der Wunderwerke Jesu, und der Apostel ihr Leben gelassen, ist sicher nicht wahr. Nicht darum, weil Jesus und seine Apostel Wunder gewirkt, sondern darum, weil sie sich von der Lehre Jesu und seinen Verheissungen für überzeugt hielten, opferten sie ihr Leben. Ihre Ueberzeugung aber kann für uns keine wirken, wenn wir nicht gleich ihnen, auf einem andern Weg zur Ueberzeugung von der Lehre Jesu und seinen Verheissungen gelangen. — daß der gemeine Haufen, der auf Authorität glaubt, keiner großen Gelehrsamkeit nöthig habe, darüber bin ich einverstanden; aber doch soll auch sein Verstand und seine Vernunft vorzüglich angebaut werden, daß er nicht immer so im Finstern tappen und das Spiel des Aberglaubens und listiger Betrüger seyn möge.

Wenn Hr. Fröhlich vom wollüstigen Götterdienst spricht, so verräth er hier schlechte Kenntniß. Er war sehr lästig und immer ängstlich verwirrend. Mit den Wundern in den neuesten Zeiten, mit dem Glauben daran

will's auch nicht mehr recht fort. Man sieht nicht ein, warum der liebe Gott um einer jeden geringfügigen Ursach willen den Lauf der Natur unterbrechen, und kleine Wunder wirken soll, da die großen täglich vor unsern Augen geschehen. Man log aus Intresse zu viele Wunder. Gespenster und Wunder giebt es nur da, wo man sie gerne glaubt.

Das Compliment (nicht Complement. mehr Sprachrichtigkeit, nicht so viele Fehler wider die Othographie und Gramatik stünden uns eben auch gut an) was Gutlieb Jesu macht, läßt nicht fein, das muß ich bekennen; aber das Compliment, was Hr. Fröhlich dem Gutlieb macht, läßt eben auch nicht fein, wenn er ihm vorwirft, daß er, zwar nur ganz in der Stille, die ganze Sittenlehre Jesu verwerfe. Wird schwer zu erweisen seyn. Noch ein ärgeres Compliment ist dieß, daß er allen Gutlieben ohne Ausnahme macht, wenn er ihnen vorwirft, daß sie keine Christen, keine Gläubige an Gottes Wort, nicht einmal an den wahren Gott mehr sind. Nicht übel! wer das Gute liebt glaubt an keinen Gott! Wer ist denn nach diesem noch, der an Gott glaubt? doch wohl der nicht, der das Böse liebt und thut? Wäre dieß, so müßte freylich Hr. Fröhlich einer der ersten Gläubigen seyn. Ist nur das Gegencompliment, das ich ihnen im Namen aller Gutliebe mache.

„Du aber Finstergeist"! — Was ich so oft hören muß, daß sie den guten Gutlieb so oft Finstergeist nennen! Möchte doch auch wissen warum? Ein für alles mal, er gehört ja doch nicht zu ihrem erlauchten Orden? Wäre 's erste Wort, was ich hören müßte, daß er ein

Mitglied von der heil. Obscura seyn soll! Und ist er das nicht, so ist der Name sehr unpassend.

Nochmal: „Du Finstergeist! warum lästerst du also-bald (hier steigt ihm,s Männchen gewaltig) unter dem Namen der alten und neuen Pharisäer so heuchlerisch auf alle Gläubigen, auf den Herrn Jesus selbst u. s. w. War denn Jesus ein Pharisäer? Ist wieder's erste Wort! Wahrlich! er wird es euch schlechten Dank wissen, wenn ihr ihn der Zahl derjenigen einverleiben wollet, die ihn gekreuziget, und die Menschheit von jeher gepeiniget haben. — Gutlieb muß man das nicht aufbürden, daran dachte sein Herz nicht. Einen Schuß aber hat er hier gethan, wo er schlecht gezielt, schlecht getroffen, wofür er Züchtigung verdient. Die Züchtigung aber, die ihm Hr. Fröhlich zugedacht, ist gar nicht menschenwürdig.

Nein, ich sag es dir nochmal, Hr. Fröhlich deine Züchtigung ist gar nicht menschenwürdig: denn du bemühest dich sein Verbrechen so sehr zu vergrößern, als es dir nur immer möglich, und nicht nur ihn, sondern auch andere deine blutdürstige Rache empfinden zu lassen. Dein Zeugniß wider ihn ist voll Unwahrheit; voll falscher Ansichten, und Aufbürdungen; voll Wort und Sacheverdrehungen; voll der unverschämtesteten Lügen, Verläumdungen, Lästerungen; deine Züchtigung ist die grausamste voll Tollsinn, Wuth, Raserey; du gleichst einem Wolf, der das vexierte Lamm abwürgt und zerreißt; einem Vater, der im wüthenden Zorn das Kind zerfleischt, der durch Bestraffung eine größere Sünde beaeht, als diejenige, die er am Kinde bestraft; du verlierst dich in phantastische Träumereyen, und sieht Dinge, die sonst niemand sieht; du phan-

tasirst, schimpfst, schmähst a la Weislinger in seinem Friß Vogel oder stirb — nur überall im Beweisen weit hinter ihm zurück; du zeigst dich, als ein würdiger Vorstand und Großpriester deines erlauchten Ordens. Sein Wahlspruch könnte füglich dieser seyn. Calumniare audacter!

So verfuhren einst die Theurgen, Mystagogen, Necromanten und Auguren gegen die Christen, welchen sie unter andern Abscheulichkeiten vorwarfen, daß sie bey ihrem Abendmahle Kinder abschlachten und fressen.

Erster Abschnitt.

Scheingründe des eiteln Luftgebäudes.

Prüfung an seiner ererbten Religion unternehmen, hält Hr. Fröhlich nicht nur für erlaubt, sondern sogar für löblich, und das ist schon recht viel eingeräumt. Wie man hiebey zu Werke gehen soll, sagt er uns S. 22. mit den Worten: „Es ist genug, wenn man in seiner eigenen „Religion nachforscht, ob sie wahrhaft hinlängliche Merk„mahle der Göttlichkeit an sich habe, und wo nicht, daß „man eine andere und zwar diejenige annehme, die au„genscheinlich ihre göttliche Einsetzung und Fortdauer erwei„sen kann". — Diesen Weg scheint auch Hr. Gutlieb eingeschlagen zu haben. Er forschte zuerst in seiner Religion, in der er (nicht gebohren) erzogen war; und als ihm diese nicht genügliche Merkmahle darbot, forschte er in an-

Zeno Z.

dern; und als er sie auch hier nicht fand, da ward er bis auf seine Vernunftreligion heruntergebracht. Ein Gottesverehrer nach dem Vernunftglauben das hätte er nun für sich allein seyn und bleiben können, so wie es andere nach der Vernunft und Offenbarung sind. Nur ihn hätte es sodann treffen können, wenn es gefehlt war. Daß er es sich aber beygehen ließ seine magere Vernunftreligion ohne allen Beruf, und ohne alle Befugniß öffentlich zu machen und sie gegen die bestehende Religion des Staates als die allein den Menschen, als wahr einleuchtende, sie vervollkommende und beglückende, aufzustellen, daß ist sein Verbrechen, seine Sünde wider die Religion und den Staat.

Wenn uns Hr. Gutlieb versichert, daß er nicht wider, sondern für die wahre Religion schreibe, so hätte er nicht die ganze Offenbarung sammt und sonders mit Stumpf und Stiel zum Fenster hinauswerfen; und wenn er nach seinem Vorgeben aufrichtig belehrt zu werden wünschte, seine vier Glaubens Artickel, wie sie an sich lauten, dem gelehrten Publikum ohne den Beysatz seiner Folgerungen zur Beurtheilung und zu seiner Belehrung vorlegen sollen, als was man ihm so übel nicht genommen haben würde.

Doch ich schreibe ja nicht, um ihn anzuklagen t sondern die Anklage des Hrn. Fröhlich gegen ihn zu würdigen. „Vor allem sucht er, wie Fröhlich sagt, einen „Wirrwarr zu machen aus allerley Religionen, (soll Of„fenbarungen heissen: den Religion giebt es im Grunde „nur eine, aber einen verschiedenen Cultus und statuarische „Glaubensarten), die es auf Erden giebt, und die frey„lich einander wiedersprechen, weil nur eine, die Gottes

„Wort behält, die wahre ſeyn kann, folglich alle andere „falſch ſind“. Dann ſagt er gleich wieder, daß alle Re„ligionspartheyen an eine Offenbarung Gottes glauben, „woher ſie als der gemeinſchaftlichen Quelle ihren ein„ſtimmigen Glauben herleiten“. — Flugs macht er einen Ausfall auf die philoſophieſchen Sekten, die in ihren Grundprinzipien nicht einig ſind. Und dann einen erbitterten, wütheten Ausfall auf die bajeriſchen Illuminaten, welchen er die gräulichſten Schandthaten vorwirft, ohne ſie zu beweiſen, und ſchilt auf die Denk- und Lebensfreyheit, als auf die Quelle derſelben. Endlich rückte er über den Kant ein, dem er vorwirft, daß er aus dem Vernunftgeſeze, oder dem Geſetze der Sittlichkeit die Erkenntniß vom Gottesſeyn ableite, und fragt, wie jenes allgemein gültige Sittengeſetz heiſſen ſoll? Sagt, daß die Kantianer ſelbſt hierin nichts eins ſeyen; daß ein Theil die Selbſtliebe, und ein anderer die Liebe zu ſeinen Mitmenſchen als allgemein giltige und nothwendige Sittengeſeze aufſtellen.

Wie viel ſagt er hier, was gar nicht zur Sache gehörig? Wie vieles lügt er? Und welch ein Durch und Uebereiander! Wer aus dieſem Wirrwarr klug werden wollte, müßte ein Oedipus ſeyn. Bocksſprünge hin und her die kommen ihn dabey ſo leicht an, wie das Wandeln und Hüpfen den Nachtſchatten von einen Hügel auf den andern in einer hellen Mondennacht. Wenn er das Widerſprechende anerkennt in den allerley Offenbarungen, und nur eine wahr ſeyn kann, ſo ſoll er belehrend die überzeugenden Merkmahle von der allein wahren angeben: und auch wiederum ihre Einſtimmigkeit, als worin dieſe ver-

schiedenen Offenbarungen als Offenbarungen einig sind. Herr Gottlieb erklärt sich über diesen Punkt, was die Uebereinstimmung anbelangt, sehr deutlich, wenn er sagt: „Alle „Religionspartheyen haben doch bey ihrer Verschiedenheit „auch manches, worinn sie alle miteinander übereinkommen. „Keine erlaubt Strassenraub, und Nothzüchtigung, keine „den Todschlag seines Vaters, und Wohlthäters; jede er„weckt zum Almosen, und zur Unterstützung der Hilfsbe„dürftigen; jede erkennt ein Recht und ein Unrecht, jede „ein Böses und Gutes, und einen Gott, dem Recht und „Unrecht, dem Böses und Gutes nicht gleichgültig ist, son„dern der das eine bestraft, und das andere belohnt„ — Dieß alles verschweigt sich Herr Frölich geflissentlich, weil es nicht in den boshaften Kramm seiner planmäßigen falschen Aufbürdungen, Wort und Sachverdrehungen, und nicht zu der Absicht taugt, eine allgemeine Erbitterung gegen die neue Erde bey denjenigen, die diese Schrift nicht gelesen, und wo möglich einen Aufruhr gegen den hohen Regenten Baierns, und die Illuminaten, für deren Freund er ihn hält, zu erregen. Müssen schon verzeihen, Herr Frölich! sie sind sehr versteckt, und gehen die Sache schlau an. Sie haben ihr Handwerk gut erlernt, und sind würdig auf dem Meisterstuhle zu sitzen. Rex ello, qui caeteris magis obscurat.

Was mir die Schrift: „neue Erde" — für Hoffnungen mache, kann ich dem Herrn Frölich nicht verschweigen, weil ich nicht so falsch bin, wie er. Diese, und andere seine philosophischen Schriften, in welchen er das oberste Moralgesetz so gründlich, und allgemein verbindend darlegt, machen mir die angenehme, und süße Hoffnung,

daß sich noch alle Philosophen auf das reine, heilige, und allgemein verbindende Sittengesetz einigen, und daß sie diese Schriften in ihnen auch noch einigen vernünftigen Glauben an Gottes Offenbarung in seinen Geheimnissen hervorbringen werden.

Die reine Sittlichkeit, welche das ursprüngliche Christenthum lehrte, wurde von jeher als die gefährlichste Feindinn der Arglist, des Betruges, und des Aberglaubens angesehen, und deßwegen schon in den ersten Zeiten der Kirche von den Theurgen, Auguren, Mystagogen, Necromanten u. s. w. auf dasselbe so gewaltig losgestürmt, und dieß so lange, bis sie nach der Bekehrung Konstantin des Großen, wenn sie nun nicht hinwieder verfolgt werden, und den Hungertode sterben wollten, sich zum heuchlerischen Bekenntniß, und zur Annahme desselben genöthiget fanden; wo sie aber auch nicht ermangelten einen guten Theil von ihrem Wuste an die Christusreligion anzusetzen. Da sie die verschmitztesten, und in der Verstellungskunst überaus geübte Leute waren, so konnte es ihnen auch nicht schwer fallen sich zu kirchlichen Würden, wovon die vornehmsten Sitze in Griechenland, und Rom waren, zu erschwingen, wo sie schöne Gelegenheit hatten listig ersonnene, und auf ergiebigen Gewinn berechnete Mißbräuche einzuführen. Warum dieß dasteht? Qui potest capere, capiat.

Denk- und Lebensfreyheit (vitae licentia) sind zwey sehr verschiedene Dinge, die man darum nicht zusammenhängen, und miteinander verbinden sollte. Ich kenne viele Menschen, die nicht denken, nicht einmal zu denken fähig sind, in dem Sinne, in welchem man das Denken gewöhnlich

nimmt, die deßungeachtet sehr böse Leute sind, und wiederum Leute die gut denken, und böse leben, und Leute die gut denken und leben. Ich verstehe wohl, wo Herr Fröhlich hinaus will. Die Lebensfreyheit thäte uns so wehe nicht. Da giebt man Pardon! wenn nur die Denkfreyheit unterdrückt wäre! wovon aber der iezige Churfürst nichts hören will. Da war Karl Theodor ein anderer Mann. Il lamentar che vale!

Wir kommen nun auf den Herrn Kant, der die Kenntniß vom Gottes Daseyn aus dem allgemein gültigen heiligen Sittengesetz ableitet, was dem Herrn Fröhlich nicht eingehen will. Wie ists wohl besser argumentirt? Ist's besser argumentirt, wenn ich sage: „Es giebt Geschöpfe, also muß es einen Schöpfer geben" ? als wenn ich sage: es giebt ein allgemein gültiges heiliges dem Menschen ins Herz geschriebenes Sittengesetz das dem Menschen die Verbindlichkeit auferlegt das Gutee zu thun, und das Böse zu meiden, ein Gesetz, das Geist und Leben: also muß es einen Gott geben, der es den Menschen ins Herz hineingeschrieben? Die Auflösung dieser Frage überlasse ich dem Leser.

Wenn Herr Frölich sagt, daß die Kantianer nicht einig, daß einige die Selbstliebe als das oberste Moralgesetz aufstellen, und andere die Liebe zu ihren Mitmenschen, so ist dieß durchaus falsch. Ueber die Selbstliebe drückt sich Kant in seiner reinen Religionslehre St. I. S. 47. so aus: „die Selbstliebe als oberstes Prinzip all unsrer Maxime „angenommen, ist gerade die Quelle alles Bösen" Man redet vom Kant, und hat ihn nicht gelesen, oder wenn man ihn gelesen, nicht verstanden. Wer die Selbstliebe als

oberstes Prinzip aufstellt, ist kein Kantianer mehr. Das soll sich Herr Frölich merken.

Eben so wenig ist der ein Kantianer, welcher die Liebe zu seinen Mitmenschen als oberstes Prinzip, oder Moralgesetz aufstellt. Bey seinem obersten Moralgesetz, was uns das Gute zu thun, und das Böse zu meiden gebiethet, wenn man wissen will, was das Gute sey, so muß man nicht auf das Was, oder die Materie, was hier die Selbstliebe bey einigen; bey andern die Liebe zu den Mitmenschen wäre, sondern auf das Wie oder auf die Form sehen, nicht durch was, sondern wie es sich ankündige.

„Jede Handlung, wenn sie sittlich gut seyn soll, muß „der sittlichen Verbindlichkeit gemäß seyn; jeder Handelnde, „wenn er als solcher sittlich gut heißen will, hat auf sitt„liche Pflicht und Verbindlichkeit Rücksicht zu nehmen; das „heißt: man handle allemal so, daß der Grundsatz, nach „dem man handelt allgemeine Gültigkeit habe; daß man „wollen kann, daß er ein allgemeines Gesetz sey". Mutsch. Phil. Gedan. B. 2. S. 109.

Wenn du also, mein Freund! bey deinen falschen Aufbürdungen, Wort und Sachverdrehungen; bey deinem Verläumden, Lügen, Lästern; bey deinem Wolkenaufthürmen, Nebelmachen, Staubaufjagen, um den Lichtstrahl der Wahrheit zu verbergen, dir selber sagen mußt, daß dieser dein Grundsatz, nach dem du handelst, nicht allgemein vor jeder Vernunft, vor Gott als der höchsten Vernunft, vor all und jeder Vernunft im Himmel und auf Erde gelten könne, so mußt du dich selbst als verachtungs-

und strafwürdig erkennen; so ist deine Handlung unsittlich, böse, und nicht sittlich gut.

Wenn man die Staatsfrage aufwerfen wollte, ob es auch recht, und gut vor Gott, und jeder Vernunft im Himmel und auf Erde allgemein gültig wäre, daß ein großer Theil Menschen, wie z. B. die Landleute, und die Handwerker in ihren Werkstätten alle schwer arbeiten, dabey geringe Kost genießen, und kümmerlich leben! ein anderer Theil hingegen als wie z. B. die Domherrn, Mönche und Nonnen im Müßiggang und Wohlleben ihre Tage verträumen? Wenn ferner gefragt würde, ob es auch allgemein vor aller, und jeder Vernunft im Himmel und auf Erde gelten könne, daß der Edelmann mit Verachtung des Staatsgesetzes, das wiederholt gebietet den Unterthanskindern, wenn sie ihren Herrschaften Zwangdienste thun, den gewöhnlichen ortsüblichen Lohn zu reichen, ihnen noch bis diese Stunde den Lohn abspanne; den Unterthanen überhaupts ungemessene Scharwerch auflege; sie auf alle Art und Weise drücke und diesen ihren Schweiß im Müßiggang, und Wohlleben verzehre, und an die Huren vergeude, so würden nach vorliegendem obersten Moralgesetz alle diese Fragen mit Nein beantwortet, und entschieden werden. Wenn abermal gefragt werden sollte, ob es auch recht, und gut, und allgemeingültig alle Individuen des Staates nützlich zu machen, alle faulen Glieder vom Staatskörper abzuschneiden, so würde die Antwort bejahend ausfallen. Und so ließen sich die Fragen in's Unendliche anhäufen. Um dem Herrn Frölich das Gute, womit Herr Guttlieb immer aufgezogen kömmt, kennbar zu machen mußte ich einige Beyspiele hersetzen. Verba movent, exempla trahunt.

Unser theuerste Herr Frölich sagt nun S. 25. — 26. weiter, daß er in den Worten, oder in dem Ausdruck: — unsre allgemeine Vernunft — welchen Herr Gutlieb braucht, ein großes Geheimniß entdekt, als worüber er sich herzlich freuet; daß die neuen Illuminaten mit den Stoickern, und Manichäern zwey phisische, oder Naturprincipien annehmen; daß diese Herrn anstatt Gottes gerne das höchste Wesen nennen, was bey ihnen relativ zu verstehen seyn möge, so daß es ihr höchstes Wesen, oder den Guten das Gute, den Bösen, das Böse höchste Wesen bedeuten soll. Auch zeigt er, daß er Kenntniß von den sta bene habe, und was er noch für Unsinn daher plaudert, darüber muß man erstaunt ausrufen: Qual immensitá e penetrazione di notizie illuminative!

Noch ist wohl zu merken, daß er von diesen Aufschneidereyen, und Aufbürdungen nicht das geringste beweise, und alles so untereinander wirrend hinwebfe, daß er sich wohl kaum selber versteht. Wie alles so grundfalsch, wird folgendes zeigen.

„Selbst nach dem Geständniß Gutliebs, schreibt Frö„lich S. 25. ists ein einziger Punkt, worinn unsere all„gemeine Menschenvernunft einstimmt, über den Unter„schied zwischen Gutem und Bösem (Guten und Bösen.) „Hier verräth er aber ein großes Geheimniß den „Aufmerksamen, obschon Uneingeweihten". — Und dieses Geheimniß ist? Höret es und staunet! — „Warum sagt „er unsre, und nicht die allgemeine Menschenvernunft"? Durch das Wörtlein Unsre ist nun das ganze Geheimniß aufgedeckt. Auf die drey Worte olso: Unsre allgemeine Menschenvernunft — muß unsere ganze

Aufmerksamkeit gerichtet seyn. Das Wörtlein Unsre ist der Grundstein, auf den er den Dualisem oder Manichäisem, und endlich den Atheisem, wie er in der Vorrede dargelegt ist, mit der vollesten Zuversicht baut. Diesen Bau müssen wir nun untersuchen. Menschenvernunft — was sagt uns dieses Wort? Es sagt uns, das der Mensch ohne Ausnahme, und Unterschied Vernunft habe. — Was sagt uns das Beywort: allgemeine? es sagt aus auf alle Menschen, und auf ein Gut, das allen, und jedem Menschen gemein ist. Und jetzt das große bedeutende Wörtlein Unsre, was das Geheimniß der Illuminaten, und Kantianer unserm tiefschauenden Großmeister der Obscuranten enthüllen, und verrathen soll! das Wörtlein unser ist ein Fürwort, das einen Besitz anzeigt, und das sich allemal nach seinem Hauptwort richtet, das bald im weitesten bald im engsten Sinne nimmt und giebt, aber auch nicht mehr, und nicht weniger, als das Hauptwort mit seinen Beywörtern ausdrückt, nach welchen es sich allezeit nothwendig richtet, so daß es nicht mehr aussagen kann, und auch nicht weniger, als das Hauptwort entweder für sich allein, mit seinen Beywörtern, wenn es davon begleitet ist, aussagt. Allezeit richtet sich das Fürwort nach dem Hauptwort; das Hauptwort aber, was hier die allgemeine Menschenvernunft ist, niemal nach dem Fürwort, von dem es keine Beschränkung annimmt; wohl aber kann sein Ausdruck und Sinn von dem Beywörtern, die man dazu braucht, erweitert, beschränkt, und verschiedentlich modifiziret werden. Was thust du nun also, liebes Wörtlein Unsre! was thust du hier? du trennst und nimmst die Vernunft von allen andern lebendigen, und leblosen Naturwesen hinweg, und giebst sie in der vollesten Bedeutung,

und ohne alle Einschränkung, und Ausnahme dem Menschen. Wenn sich Gutlieb auch nur so ausgedrückt hätte: unsere Menschenvernunft, mit Hinweglassung des Beywortes allgemeine, oder auch nur so: unsre Vernunft mit Hinweglassung der Menschen, so könnte es doch in keinem andern Sinne als nur in der Beziehung auf alle Menschen genommen werden, weil die Vernunft ein Gemeingut aller Menschen ist. Würde der geistliche Klostervater zu seinen Mitbrüdern in einer Anrede sagen: lieben Brüder! unsre Vernunft sagt uns, daß wir das Gute thun, und das Böse meiden sollen — so würde weder er als Redner, noch seine Brüder als Zuhörrer alle andere Menschen so ausschließen können, als wenn ihnen ihre Vernunft nicht auch dieß sagte, was ihnen die ihrige sagt, sondern sich nothwendig alle andere Menschen, daß es sie eben so gut angehe, mitdenken müssen, ja es würde ihnen, daß es ausschliesend nur sie angehen soll, sogar lästig fallen. Hätte Gutlieb hier mit Ausschließung aller andern Menschen sich mit seinem Ausdrucke einzig und allein auf die Illuminaten, oder die Kantianer beschränken wollen, so hätte er, um sich verständlich, und richtig auszudrücken, nothwendig beysetzen müssen: so sagt uns, oder hiemit stimmt auch unsere illuminatische, oder kantische Vernunft überein; und auch das wäre noch sehr uneigentlich gesprochen, weil es von der allgemeinen Vernunft ein separatum ausdrückte, als wenn sie schon bey der Menschenschöpfung mit einer ganz andern Vernunft, als mit jener aller andern Menschen wären bedacht worden. Es ist schon der allgemeine Sprachgebrauch, daß man sich alle andere Menschen mitdenkt, wenn man den Ausdruck braucht: das sagt uns unsre Vernunft. Es fällt mithin der ganze Grund, auf den Frölich

sein Schandgebäude afführen möchte. Und das ist aber auch alles, was er so abscheulich bey den Haaren herzieht, und wodurch er seinen Gegnern den Manichäisem, und Atheisem mit allem Gewalt aufbürden will. Sonst kömmt in seiner ganzen Schrift keine Sylbe mehr vor, die für seine Inzücht beweisend wäre. O du liebe Armseligkeit! Gott erbarms! sagte meine selige Mutter, wenn sie von Elend, Jammer, und Noth hörte. Das heilige römische Reich soll nun zwischen uns beyden Richter seyn. Jeder Leser soll Richter seyn, und den Ausspruch thun, wer von beyden das Recht auf seiner Seite habe. Es ließ sich die Sache noch durch Beyspiele erläutern, und erörtern, was ich aber nicht weiters für nöthig erachtete. Das heilige römische Reich möchte ihn nun für seine Zueignungsschrift, und seine dumm boshafte Andichtung, die er ihm als Wahrheit aufheften will, gebührenden Dank wissen, und ihm mit einem guten Nasenstüber dafür erkenntlich seyn.

Aber Gutlieb! daß du so unvorsichtig seyn, und den Schlüßel (Schließel) und noch dazu den Hauptschlüßel verlieren konntest, und daß ihn gerade Herr Frölich finden mußte, das ist verdammt! alle Neu-Illuminaten, kein Wunder wäre es, wenn sie auf dich bitterböse würden! nun kann er mit dem gefundenen Schlüßel alle Schubläden öffnen, in welchen eure Geheimnisse verwahret liegen. Doch sey nur wieder guter Dinge, lieber Mann! da hast du den Schlüßel wieder. Ich muß dir sagen, daß ich, als ein guter Taschenspieler rühmlich bekannt, ihm denselben aus seiner Tasche spielte, und ihn dir jetzt wieder zustelle, als wofür du dich mir nicht wenig verbunden achten wirst.

Wäre ich von der Sekte der Manichänt, und Neu-Illuminaten, fährt Frolich weiter, die sich zwey phisische, oder Naturprinzipien aller Dienge einbilden, so sagte ich auch mit ihnen unsre allgemeine Vernunft, ob es gleich nur jene des geheimen Bundes wäre. — Bey diesem deinem Ausdrucke könnte den freilich keine Menschenseele auf einen geheimen Bund schließen; sollte er aber deinen geheimen Bund bezeichnen, so würdest du sehr uneigentlich, und wie ein Mann reden, der seine Sprache nicht versteht, wie du sie denn auch wirklich nicht verstehst. Hier siehst du nun lieber Leser! die richtige Folge aus den Wörtlein Unsre es bezeichnet die illuminatische Menschenvernunft, als die zwey Urkundprinzipien glauben, ihre Vernunft für ihren Gott halten, und ihre Selbstbeglückung für ihren ersten, und letzten Zweck, und das geben die Sätze: Gutes thun, Böses meiden, an Gott und seine Vergeltung glauben. Wie sie aber das geben, das sagt uns der Herr Fröhlich nicht. Genug, die Vernunft ist der Neu-Illuminaten ihr Gott, ihr höchstes Wesen; die Selbstbeglückung ihr Zweck; was Zweckdienlich, ist Gut, was ihm entgegen steht, Böße; das Gute, das Zweckdienliche hat die Vernunft, ihr Gott, ihr höchstes Wesen auszumachen, und das ist die Vergeltung.

Hier hast du es nun im Kurzen beysammen, was beym Fröhlich zerstreut liegt, und sich nur mit Mühe zusammenfinden, und stellen läßt; und was er aus dem Fürworte Unser verbunden mit dem Satz: der Zweck heiliget die Mittel — folgern will. Dieser Satz, den sich die Illuminaten bey ihrem Zwiste vor allbereits 20 Jahren einander ins Gesicht geworfen, beweiset gegen die Illumi-

naten; aber erst alsdann kann sich mit ihm gegen sie zu Feld ziehen, wenn ihr unzuläßige Zweck richtig aufgefunden ist. Daß aber der Ausdruck unsre allgemeine Menschenvernunft diesen Zweck geben könnte, welchen der Obscurantengroßmeister den Illuminaten, und Kantianern aufbürden will, diesen schändlichen, alle gesunde Vernunft empörenden Zweck, das ist ewig nicht möglich. Dieser Ausdruck sagt uns von diesem Zweck gar nichts: denn er gehört der ganzen Menschheit unzertrennlich an: er ist also ein ganz liederlich, unbrauchbarer Schlüßel zum Geheimniß, und Fröhlich muß sich um einen andern umsehen, wenn er das noch immer nicht entdeckte Geheimniß dieser Herrn an's Tagslicht bringen will. „Hiemit stimmt unsre allgemeine Menschenvernunft ein". Bey diesem Ausdruck könnte auch das Fürwort unsre wegbleiben, das ist wahr, und, warum? weil schon das Hauptwort Menschenvernunft zusammengesetzt aus Vernunft und Menschen mit dem Beywort allgemein gegeben sich auf alle Menschen so ausdehnt, daß auch nicht ein einziger ausgeschlossen ist, und werden kann; aber auch nicht mit dem Fürwort unsre gegeben, was dem Ausdruck volle Präzision, und Bestimmtheit giebt, ausschliessend ist. Der volle auf alle Menschen sich ausdehnende Ausdruck kann durch ein Fürwort, das der gesammten Menschheit ihren Besitz nur desto mehr sichert, nicht verringert, und beschränkt werden. So fällt dann das ganze elende, auf Sand gebaute Machwerk unsers großen Finsternißbaumeisters, was mir leid thut, so zusammen, daß kein Stein auf dem andern mehr hält. Das ist denn, was man mit allem Grunde der Wahrheit sagen kann, ein wahres Luftgebäude. aerem verberat.

Du wirst lachen, lieber Leser! und dir denken: Fröhlich ist ein Stocknarr! — Nein, das ist er nicht. Ein Mensch von einem grundbösen Herzen das ist er. Sein auf Verfolgung, Tode, und Verderben, aller angeblichen Mönchsfeinde als der Illuminaten, und Kantianer, auf die es vorzüglich gemünzt wäre, und auf eine neue Wiedergeburt, und Emporhebung des so tief gesunkenen Mönchthums berechnete Plan wäre listig genug ersonnen, wenn er ihn auch so, wie er gedichtet ist, zu erweisen, und auszuführen im Stande wäre. Es ist nur zu gewiß, daß Menschen von so verderblichen Grundsätzen in der menschlichen Gesellschaft nicht lange geduldet werden könnten.

Daß er die volle Wahrheit der vier Sätze: Gutes thun, Böses meiden, an Gott, und seine Vergeltung glauben — in ihrer Einfachheit, oder Simplizität nicht einsehen sollte, daran ist kaum zu denken; er sieht aber auch zugleich ein, daß es bey dem Aufkommen dieser Sätze um die Existenz des Mönchthums geschehen. Wird die Vernunftreligion als Grundlage mit der Offenbarung in Verbindung gesetzt, was geschehen muß, dann gute Nacht, Mönchenthum! auf ewig gute Nacht! um dein Chorschreien, was bisher so theuer bezahlt, wird man dir keinen rothen Heller mehr geben. Dieß sieht der Finsternißbaumeister mit seinen Gesellen nur zu gut ein. Darum ist er aber auch so bemüht seine schändliche Dichtung, was als das letzte Mittel, das Mönchthum zu retten, angesehen wird, zu realisiren, und sie den Neu-Illuminaten, und Kantianern aufzubürden. Das es ihm aber nicht recht glücken will, dafür kann er nicht. Im muthigen Kampf

und Streit auf Leben und Tod versucht man seine letzten Kräfte, und thut, was man kann.

Was aber von ihm ein sehr unüberlegter dummer, für ihn und seine Gesellschaft höchstnachtheiliger Streich ist, daß er den Kant packt, denn er durchaus nicht versteht, und ihm den Manichäism, und Atheism zumuthen will, als für den so viele Gelehrte Zeugen dastehen, die ihn Lügen strafen, und ihn der gänzlichen Unwahrheit überführen können, wenn sie wollen. So verschieden sie ihn auch auslegen, so ist wohl doch noch keiner auf den unsinnigen Gedanken verfallen, daß er ihm den Manichäism und Atheism angeschuldiget hätte, Cosi ignorante, come una talpa, che voi siete.

„Diese Herrn nennen auch so gerne anstatt Gottes das höchste Wesen." — Seht doch, lieben Leute! was das wieder ist, und was Herr Fröhlich da wieder herauszubringen weis! — von Gott, ohne das höchste Wesen dabey zu denken, wüßte ich mir schon gar keinen Begriff zu machen. Der Ausdruck: das höchste Wesen ist die Erklärung von dem, was Gott ist. Parturiunt montes, et prodit riduculus mus.

Aber die Neu-Illuminaten glauben mit den Stoickern, Gnostikern, und Manichäern zwey Naturprinzipien? man sollte freylich nicht glauben, daß es auch in unsern Tagen noch so hirnkranke Menschen geben könnte; aber Herr Fröhlich sagt's, wer mag also noch daran zweifeln? Würde es ja gewiß nicht sagen, wenn's nicht wahr wäre. Beweisen ist seine Sache nicht, sonst würde ers auch beweisen. — Wie? wenn es einem Illuminaten einfiele Repressalien zu gebrauchen, und das Ding wieder so zurück zu geben, wie

es ihnen Fröhlich hingiebt, und sagten, daß die Mönche die Unzucht jeder Art die Onanie, Sodomie, Pederastie nach einer geheimen Lehre für erlaubt halten und treiben; daß dieß die Dörner seyen, in denen sie sich wälzen, und sich den Fleischeskützel vertreiben; daß sie heimliche Bordelle besuchen u. s. w. ohne es auch nur beweisen zu können, wäre da Frölich nicht mit gleicher Münze bezahlt? es geht über alle Begriffe, wie man so hirnlos in den Tag hineinschreiben, und so ausgeschämt verläumden kann. Was mich mehr als alles wundert, ist dieß, wie ein hochwürdigstes Ordinariat zu einer solchen spottschlechten Schandschrift seine Zustimmung, und Erlaubniß geben kann? wahrlich! das macht einem wunderliche Gedanken. Oben S. 18. sagt Fröhlich unbesonnen genug: „was die neu philosophische Moralität der Gutliebe sey; und was sie für Wunder wirke, bezeugen zuverläßig ihre Beyspiele.“ — Bezeugen das nicht auch die Beyspiele der alten Mönchsmoralitet, was sie sey, und was sie für Wunder wirke, bezeugt das nicht Fröhlich selbst durch seine Verwegenheit im Lügen, und Verläumden? haben die Mönche wohl noch nie ein großes Weltübel gestiftet? noch nie Aergerniß gegeben? noch nie einen übeln Geruch stinkender Laster über die Klostermaueen in die Welt hinaus verbreitet? nichts in Uebel genommen! wie das Echo in den Wald hineingeht, so gehts wieder heraus. Mich geht das Illuminatenwesen nichts an: ich bin kein Illuminat, und kein Obscurant: bin schon gar nicht dazu gemacht, mich in irgends ein Systeme einschrauben zu lassen; weis auch nicht mehr von ihnen, als was sich mir in den Jahren drey und vier und achtzig aus ihren damaligen Katzenbalgereien von ihnen veroffenbaret hat. Herr Fröhlich giebt sich freylich das An-

sehen, von ihnen die gräulichsten Dinge zu wissen, wie aus seinen lügenhaften, verläumderischen Aufbürdungen erhellet, die ich auch so lange dafür halten werde, bis sie von ihm erwiesen sind. Von gar bösen Beyspielen habe ich denn so viel noch nicht gesehen, und gehört, und ich glaube, auch Herr Fröhlich nicht: ich muß sagen, ich weis gar nichts. Das Neueste, was ich von ihnen weis, ist dieß, was sich mir durch die Schrift: Neue Erde veroffenbaret, daß sie klar und wahr, wie es daliegt, die reine Vernunftreligion bekennen, und die Offenbarung verwerfen. Da mich nichts berechtiget in eine Schrift, mag es diese oder eine andere seyn, einen andern Sinn hineinzutragen, als der wirklich darinnen ist, so muß ich sie auch so nehmen, wie sie ist. Auch nur die viehische Grobheit, mit der sie den Gutlieb behandeln, konnte mich vermögen die Feder zu ergreifen, um ihnen, mein Herr! derbe Wahrheiten zu sagen, wie sie es verdienen. Auch bey dem so groß anscheinenden Fehler, denn er begangen, wiegen seine übrigen Verdienste vielleicht doch noch jene von mehr als tausend Mönchen auf. Dixi.

„Es giebt etwas, das recht und gut ist, und das man thun, und wieder etwas, das unrecht, und böse ist, und das man meiden soll. — Es giebt einen Gott, ein höchstes Wesen, dem dieß beyde nicht gleichgültig ist, sondern der das Eine oder das Andere mit Belohnung, oder Strafe gehörig vergilt" daß alle Religionen, Religions- und Kirchenparteien hierin übereinkommen, und unsre allgemeine Vernunft miteinstimme, das sagt Fröhlich, sind lauter Falschheiten, und ich sage, es sind lauter Wahrheiten, und daß eine Religion schon gar nichts taugt, wenn sie nicht vorstehende Sätze zu Grundlage hat.

„Thue Gutes, meide Böses, es ist ein Gott der dieß will, und beydes vergilt" — hier entsteht in ihm ein Zweifel, ob dem Gutlieb bey diesen Ausdrücken auch im Herzen ernst sey? das kann ich ihm nun nicht sagen, und muß ihn schon an den Autor selbst anweisen mit seiner Anfrage. Ich will indessen von ihm das bessere, und sie nach Mönchssitte mögen das Schlechtere glauben; es gilt gleich viel.

Ueber das, wie man erkennen möge, was gut oder böse sey, habe ich mich erklärt, und wenn dieß dem Herrn Fröhlich nicht genügt, so mag er das sittlich Gute vom Herrn Mutschelle nachlesen, das im Jahre 1788 an's Licht trat; ferner ein paar kleine Abhandlungen über die Kenntniß des Guten, und Bösen in seinem ersten, und zweyten Bändchen Philos. Gedanken, und Abhandlungen meist moralischen Innhalts. Das sie den armen Arzt, der ihnen nicht genug thut, nur sogleich zum Hause hinausstossen, und prügeln wollen, da sind sie wieder ein abscheulicher Grobian. „Das die Herrn vom Naturverderben nichts wissen wollen"? wer sind denn diese Herrn? ich wünschte sie zu kennen. Vom Naturverderben überzeugt uns die Erfahrung. Es findet sich überall, selbst in Klöstern ist es oft nicht wenig sichtbar. Selbst an dir zeigt es sich uns, da du ein so böses Herz zeigst — Gutes — Böses — Gott — Vergeltung — diese vier Worte sieht Herr Fröhlich mit einem Auge voll Mitleiden an, und ärgert sich darüber, daß Gott erst am dritten Orte steht. Ha, Bruder Stockfisch! ist ja da bald geholfen: steht er dir zu weit hinten, so setze ihn voran. Den Christengott findet er auch nicht. Wo es fehlt, oder was geschehen, weis ich nicht. Hat er sich vor ihm versteckt? vielleicht ist er

deiner Bosheit, und Lästerungen satt, und mag die übrigen nicht mehr hören. Wenn der Mensch kein hirnrüziger Narr, so giebt's keinen mehr Monsieur Fröhlich! il faut pourtant badiner.

Bey uns Christen, sagt er S. 30. ist nur gut was mit dem Willen Gottes übereinkömmt, und böse, was ihm entgegen steht. — Ganz gut, wenn ich zuvor bey tausend und abermal tausend individuellen Vorfällen wissen kann, was gut, und also dem Willen Gottes gemäß, oder was böse, und also dem Willen Gottes entgegen ist. Was er hier vom natürlichen Rechtthun, und Unrechtmeiden daher schwätzt, und damit sagen will, weis ich nicht. In der Schrift: „Neue Erde" — wird mit keinem Worte hievon erwähnt, sondern vom sittlichen Rechtthun, und Bösesmeiden, und zwischen natürlich, und sittlich ist ein himmelweiter Unterschied. Beyspiele der großen Menschenbeglückung von der heutigen Aufklärung möchte er gerne sehen. — Die können der Aufklärung nicht vorangehen. — Doch meint er, wir hätten an der fränkischen Aufklärung und Vernunftvergötterung schon genug. — Von den Franzosen wurde die Vernunft, die sie gar nicht kannten, vergöttert als eine Sache, derer sie sich, wenn sie einmal zum richtigen Gebrauch der Vernunfterkenntniß gelangen, ewig schämen werden. In diesem Reich war die Vernunfterkenntniß nicht so gestellt, wie sie vom Kant, und Gutlieb gestellt ist, sondern der Materialismus herrschend.

Nun rückt unser Held wieder über den Kant ein, und setzt ihm als Gottesläugner einen zwar negativen, aber deutlichen und unumstößlich starken Beweis entgegen: „Ohne Gott, sagt er, ist keine Sittlichkeit möglich: ohne Sitt-

lichkeit müßte die Menschheit zu Grunde gehen, weil jeder das Recht hätte den andern zu seinem Vortheile der Güter, und des Lebens zu berauben." — Da hat er ganz recht: wenn uns Gott nicht zu vernünftigen Wesen erschaffen hätte, so könnten wir auch keine sittlichen seyn; daß aber die Menschheit zu Grund gehen müßte, weil jeder das Recht hätte den andern zu berauben, davon sehe ich gar nichts ein. Weder die Vernunft noch Offenbarung sagt mir etwas von einem solchen Rechte; ohne Vernunft aber ist keine Sittlichkeit, und ohne Vernunft, und Sittlichkeit ist weder ein Recht noch Unrecht denkbar. Dieses Argument ist also ein hircocervus. Der Schlußsatz heißt: „Also ist Gott das nothwendige Wesen". Das er Gott ein Wesen nennt, nicht einmal das höchste Wesen, als worüber er sich vorhin schon einmal so sehr geärgert hat, daß ihn die Philosophen so nennen? hat er vielleicht ein ausschließendes Recht ihn zu nennen? was er immer gegen Kant und Gutlieb aushat, ist dieß: zu Gottesläugnern, und Atheisten möchte er sie gerne machen; dabey aber ist seine Verlegenheit, wie er dieß herausbringen soll, so sichtbar, daß man sie leicht erkennen kann. Mühe, und Angstschweiß liegt auf jeder Zeile. Lassen sie diese Herrn ihren Gang nur gehen, und seyn sie versichert, daß sie weit reinere, vollkommnere, und bessere Kenntniß, und Begriffe, als wir Beyde, und ganze Legionen Mönche, von Gott haben. Ueberhaupts möchte ich ihnen rathen vom Kant gänzlich zu schweigen: denn sie verstehen ihn nicht; was ich bemerkte, als sie das erstemal über ihn ihr Maul auffsperrten, und ich verstehe ihn auch nicht: das rathsamste für uns also wäre von ihm zu schweigen: denn wenn wir über ihn absprechen, ihn tadeln, und die Leute

uns behorchen, so wird's heißen: „Was mögen wohl die da über Kant aushaben mit ihren langen langen — Ohren? per un puntillio.

Nun kömmt es zum Sterben. „Unser Held sagt uns, daß wir die Nothwendigkeit zu sterben aus der Offenbarung erlernen". — Und wenn uns auch die Offenbarung nichts davon sagte, so wüßten wir doch, daß wir sterben müßten. Von der Hinfälligkeit aller Dinge, vom beständigen Wechsel derselben, von ihrem Steigen, und Fallen, Auf- und Untergehen überzeugt uns die Erfahrung zur Genüge. Die Erde nimmt mit Wucher zurück, was sie sparsam giebt, und läßt uns nichts, als was sie uns nicht nehmen kann — Weisheit, und Tugend. Die Vernunft sagt uns, daß hier unser Bleiben nicht ist und seyn kann. Daß uns die Offenbarung über den Zweck unsers Daseyns, und unsre Bestimmung so gut erleuchte, wie es auch die beste Philosophie nicht kann, das ist wahr. Was er hier den heutigen Aufgeklärten wieder aufbürden will, als wenn sie die Vernuuft als ein selbstständiges Wesen sich vorstellten, ist ganz unerweislich falsch, von ihm nicht erwiesen, und nicht zu erweisen. Was sollen sich also die Kantianer hieraus merken? — Daß er ein Verläumder ist.

Wenn Herr Gutlieb schreibt: „was gut und böse sey, „sagt jedem, wenn er nur redlich darauf merken will, „seine Vernunft, sein Herz, und ein Gesetz, das Gott „jedem leserlich genug darinn geschrieben hat," so meynt unser Held, daß er dieß nicht wissen könnte, wenn ihm nicht die Offenbarung darauf gedeutet hätte. — Plutarch, Sokrates, Cicero und andere berühmte Philosophen wußten doch wohl auch zwischen Guten und Bösen, so rich-

tig als wir zu unterscheiden, ohne daß wir wissen, oder sagen könnten daß ihnen eine Offenbarung darauf gedeutet habe. — Von den Bösen, meynt er, was denn diesen die Vernunft sagen werde? — was sie uns sagt, wenn wir lügen, verläumden, lästern, wie sie auf diesem Blate S. 32. thun, daß sie Nichtswürdige sind. Einen Richter trägt jeder Mensch, er mag an einen, oder an keinen Gott, an eine, oder an keine Offenbarung glauben, in seinem Busen herum, der ihn zum Nichtswürdigen stempelt, und brandmarkt, sobald er das ihm einwohnende heilige Sittengesetz nicht befolgt. Der Wurm stirbt nicht. „Wir haben von den unsterblichen Göttern, sagt Cicero, der ihnen gelten soll, das Gewissen empfangen, das von uns unabsönderlich ist.“ Conscientia non moritur.

Hier rückt er wieder über den Kant ein. — Hab ich's dir nicht gesagt, Bruder Esel! daß wir vom Kant schweigen sollen! wir verstehen nichts von ihm, ich weis es ja gewiß, daß wir blinde Tapper sind, die nichts von ihm verstehen.

„Und wenn auch die Vernunft für sich allein laut „genug reden sollte, ist sie ohne Wort Gottes auch stark „genug, um den Hang der Menschen zum Bösen zu überwältigen u. s. w.„ — Hier sagst du einmal etwas vernünftiges; aber auch 's erste Wort, das ich von dir höre. Daß das Verderben in den Menschen gekommen, und zwar aus seiner Schuld, gesteht auch Kant ein. Die Mittel dagegen finden sich, wie Gutlieb sagt, in der Vernunft; und ich sage, sie finden sich in der Vernunft, und Offenbarung, wenn wir ihren Anweisungen folgen: denn Gott offenbaret sich uns durch die Vernunft von Innen gar

herrlich, wenn wir auf ihre Stimme merken wollen; und offenbaret sich uns wiederum durch sein Wort von außen, um der edlen mit heftigen Leidenschaften, und verderblichen Neigungen im stäten schweren Kampf begriffenen, durch diese ihre rastlosen Feinde oft gewaltig bestürmten Vernunft aufzugreifen; und auch, um sie, wenn sie unterliegt, unterjocht, und zu Sklavendiensten ihrer sinnlichen Neigungen herabgewürdiget wird, von diesem ihrem schweren Joche wieder zu erlösen, zu befreyen, und zum neuen edlen Kampf anzufrischen, zu ermuntern, und zu stärken. Die Vernunft ist das Aug, das Gott dem Menschen zum Sehen gab, und die Offenbarung das Licht um diesem Auge zu leuchten; aber auch nicht Aug allein auf der Feldpost, um den anrückenden Feind zu beobachten, sondern auch Soldat, um in Glieder, und Reihen zu stehen, und gegen den Feind zu fechten, und ihn zu schlagen. Ein Gleichniß vom menschlichen Körper hergenommen scheint mir hier wohl unpaßend zu seyn. Das größte Gut des Menschen unter allen zeitlichen Gütern ist seine Gesundheit. Der größte Reichthum von Gold, und Silber, und köstlichen Steinen, die besten Speisen, die Kap- und Tockaierweine, die prächtigsten Kleider, die niedlichsten Wohnungen, der Ueberfluß aller Dinge können uns für diesen Mangel nicht schadlos halten. Die Gesundheit ist das größte Gut des Menschen, und es ist daher werth für sie zu sorgen durch gesunde Speisen, und Getränke, und ihren mäßigen Genuß; durch Bezähmung wider, und unbändiger Leidenschaften, welche sie abschwächen, und zerstören könnten; durch Mäßigkeit im Genuß an sich erlaubter sinnlicher Freuden; bey aller noch so großen Sorgfalt aber, die man auf seine Gesundheit verwendet, kann man es oft doch

nicht verhindern, daß man nicht auch erkranke, und in die Nothwendigkeit versetzt werde, den Arzt zu rufen, Medizin zu gebrauchen, und alle äußere Sorgfalt anzuwenden, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Ich denke, man werde leicht errathen, daß wir, um unsre Seele gesund zu erhalten, oder sie zu heilen an ihren Wunden und Krankheiten, eben auch die äußerlichen Mittel der Offenbarung sehr gut brauchen können.

Laßt uns wieder nach unserm Helden umsehen, sehen laßt uns, was er mache; wie weit er vorgerückt; ob er die neue Himmelsburg noch nicht erstürmt habe? — nein Freunde! noch ist er keinen Schritt vorgerückt: er steht noch immmer in den Approchen. Die neue Erde stürzt ihn in so viele Zweifeleien. Ob es genug, fragt er S. 33. den Mitmenschen verpflichtet zu seyn? ob man nicht ganz vorzüglich Gott seyn müsse? ob die Vernunft auch aussagen könne, wie man Gott ehren, und sich wieder, wenn man von ihm abgewichen, mit ihm vereinigen soll? daß man Gott ehren müsse, könnte sie zwar aussagen; aber nicht wie? sowie die alten Philosophen, die des wahren Gottes Daseyn erkannt, das wir nicht hätten erkennen mögen. — Da macht er's arg. Herr Gutlieb dringt in seiner Schrift beständig darauf an, daß man Gott ehren, und sich ihm in einem guten Leben wohlgefällig machen soll: die erste Frage steht also umsonst hier; oder vielmehr ist in dieser ersten Frage auch schon die Zweyte, wie man Gott ehren müsse, beantwortet. Doch um dieß deutlich zu machen, will ich hier Beyspiele anführen. Ein Sohn, ein gar hübscher Junge, fällt seinem Vater um den Hals, küßt, und drückt ihn, heuchelt, und schmeichelt ihm mit aller Zärtlichkeit des feinen vaterliebenden Kindes, und lügt

ihm anbey manches Stück Geld heraus, und bestiehlt ihn auch heimlich, so gut er kann. Mit diesem Gelde besucht er böse Gesellschaft, spielt, frißt, sauft, springt, tanzt, hurt. Kann man sagen, daß dieser Sohn seinen Vater liebe, und ehre? dem äusserlichen nach möchte man es fast glauben; aber sein heimlich verstecktes böses Leben belehrt uns eines andern, so daß wir ihm ganz unbedenklich alle Liebe gegen seinen Vater absprechen. Der Vater erfährt es endlich, redet ihm zum Herzen, untersagt, droht, straft; aber vergeblich: Endlich stößt er ihn von sich. Ein anderer Sohn thut das auch. Sein Vater ist ihm alles, in allem; überall, wo er geht, und steht, ist er mit seinen Gedanken bey seinem Vater, und legt es mit all seinem Thun darauf an, sich seinem Vater gefällig, und seiner Liebe würdig zu machen; er liebt ihn zum Sterben. Sterben möchte er aus Liebe für ihn, wenn's nöthig wäre. Aber auch der Vater liebt seinen Sohn nicht weniger; er liebt in ihm sein Ebenbild mit aller väterlichen Zärtlichkeit; mit den innigsten Wonnegefühlen in unnennbar süßen Empfindungen drückt er ihn, von Zeugen ungesehen, an seinen Bußen; er lebt und webt in ihm, und für ihn; für ihn sorgt er, und sucht ihn so glücklich zu machen als er kann; zeitig wählt er ihm nach seinem Herzenswunsch eine Gattinn aus, um sich auch noch in seinen Enkeln zu freuen. Wer sieht hier nicht am Sohne das Bild des treuen Gottesverehrers? und am Bilde des Vaters Gott den Wohlthäter, und Vater aller Menschen? gut! aber der ungerathene, der falsche Sohn hat der auch noch Wege und Mittel sich mit seinem Vater zu vereinigen? glaubt ihr, daß ihm sein Herz gegen seinen Sohn so verschlossen, das er den Reumüthigen nicht wieder aufneh-

men sollte? Man sollte aber doch auch einen öffentlichen Gottesdienst haben, was Herr Fröhlich zu fragen scheint? Sollte wohl die Vernunft so arm seyn, daß sie keinen anzuordnen vermochte? giebt ihn wohl die Offenbarung so bestimmt an? Sind die Formen nicht verschieden, so wie die Religionspartyen verschieden sind? was er von den Philosophen sagt, daß sie Gott nicht zu ehren wußten, das soll ihn wenig kümmern. Vielleicht wußten sie ihn besser zu ehren, als wir Beyde. Wenn sie sich nach einen Anführer sehnten, so war es ihnen wohl nicht um Belehrung über das Wie, oder die Form zu thun, wie sie Gott ehren sollten; sondern eine Belehrung über die Zukunft, über Unsterblichkeit, und ewiges Leben. Hiefür sollten unsre heutigen Philosophen der göttlichen Offenbarung dankbarer seyn, als sie sind! daß sie in einem Lichte der Unsterblichkeit, und des ewigen Lebens wandeln, das ist es vorzüglich, was sie der Offenbarung zu danken haben. Wie würden sich nicht Sokrates, und Cicero mit vielen andern gefreuet, und frohlockt haben, wenn ihnen das Glück beschieden gewesen wäre, den schönen Tag Jesu des Nazareners zu sehen!!!

Daß die Philosophen, zumal die Kantianer, die sich dem Herrn Fröhlich so sehr zu Kopf gesetzt haben, keine Abhängigkeit von Gott anerkennen, ist wieder eine eben so lügenhafte, als schändliche Aufbürdung. Er muß in seiner Jugend das Lügen und Verläumden sehr gut erlernt haben, weil es noch in seinem höhern Alter so rund von statten geht.

„Daß ein Gott sey, dem das Gute, und Böse nicht „gleichgültig ist, und der beydes vergilt" — ist eine ganz

„gewisse Wahrheit für uns, die wir zu glauben haben" — sagt er mit einer sehr wichtigen, und bedeutenden Mine. — Es ist Wahrheit für alle Menschen, die im gesunden Vernunft-Gebrauch stehen. Was heißt wohl glauben? von dem einmal erkannten Weg der Wahrheit und Tugend, nicht abweichen; was uns die Vernunft mit der Offenbarung übereinstimmend lehret, befolgen; uns von der Vernunft in die Geheimnisse, die wir nach der Offenbarung glauben, leiten zu lassen, um sie als zuläßig anzunehmen. Eine Offenbarung, die den Vernunftgebrauch untersagt, ist so viel, als keine Offenbarung. Das vernünftige Glauben, muß, kann, und darf die Offenbarung nicht wehren. Wollen sich die Philosophen zu einem solchen Glauben nicht verstehen, so können wir ihnen denselben auch nicht aufdringen. Simus boni! ploremus.

„Thue Gutes, meide Böses, es ist ein Gott, der „dieß will, und beides vergilt". — Diese vier Sätze sind so klar und wahr, daß sie einer jeden auch schwächsten Vernunft, wenn sie nur nicht ganz zerrüttet ist, als wahr einleuchten. Mann kann sich daher nicht genug darüber verwundern, daß sie ein Mönch mit so ausgeschämt frecher Stirne antastet, um sie zweifelhaft zu machen; daß er es wagen konnte, sie zu verdrehen, und ihnen einen ganz uneigentlichen falschen, die gesunde Vernunft empörenden Sinn zu unterlegen; sie nur so in eines andern Mund nach Gefallen zu deuten, ohne auch nur das geringste zu erweisen. Einer an sich klaren, und deutlichen Wahrheit einen falschen Sinn unterschieben, und das so ganz ohne Grund, heißt sowohl die Wahrheit als denjenigen verläumden, der sie gesagt hat. Worten, die an sich wie sie

daliegen, klar und wahr, und die wie sie ausgedrückt sind gar keiner andern Deutung fähig, bloß darum einen falschen Sinn unterschieben, um demjenigen, der sie gesagt, oder geschrieben hat, böse, ehrlose schändliche Absichten anzudichten, ist ein Laster, dessen nur eine schwarze Mönchsseele fähig seyn kann.

„Thue Gutes, und meide Böses, es ist ein Gott der „dieß will, und beydes vergilt". — An diesen Sätzen keift, zehrt, beißt und knarrt unser Held, wie ein Hund an einem Beine, das er zuletzt liegen läßt: er sucht diese vier Sätze zu verfinstern, zu verdunkeln, zu obscuriren, und es will ihm nicht gelingen: alles was er darüber sagt, ist lügenhaftes, verläumderisches ehrenrühriches auf den Gutlieb, und zugleich auf die Illuminaten, und Kantianer anspielendes dummes, sinnloses Geschwätz: er greift die vier Sätze nicht an, um sie logisch unrichtig zu finden, was er unmöglich kann, sondern führt Seitenhiebe auf den Autor, und diejenigen, die ihm mit dem Autor gleichmäßig verdächtig sind, und dichtet ihnen Absichten an, die er ohne weiters für sonnenhelle Wahrheit ausgiebt: was in diesen Sätzen liegt, das sieht er nicht, so lange er sie als vom Herrn Gutlieb aufgestellte Sätze betrachtet, sondern möchte gerne sehen, oder hineingetragen wissen, was nicht darin liegt; sobald er sie aber S. 35., was so dumm als lächerlich ist: risum teneatis — als Sätze aus sich heraus geholt betrachtet, dann sind's wahre Sätze. — „Eine ganz gewisse Wahrheit für uns, die wir Glauben "haben." — Für die er also ganz unbedenklich das Zeugniß der Wahrheit ablegt, so bald er sie für die Seinigen erkennt, wie sie nämlich in einer jeder Menschenvernunft liegen.

„Thue Gutes, meide Böses" u. s. w. diese Sätze sind untrüglich wahr, und stehen so fest, daß ein jeder Schuß darauf gethan, an ihnen, wie an einer Felsenburg, abprellt, die an natürlicher haltbarer Festigkeit der Ewigkeit trozt. Sie sind die unumgänglich nothwendige Grundlage von jeder Religion, so daß sie nichts taugte, wenn es ihr an dieser Grundlage fehlte.

Ob aber diese vier Sätze schon die ganze Wahrheit ausmachen, und wenn auch, ob sie somit die Offenbarung überflüßig machen? Ob denn nicht Gott doch geredet haben könnte? ob es für uns nicht nur zuträglich, sondern nothwendig, und von Gott eine ganz besondere große Gnade war, daß er sich uns offenbarte, das ist eine ganz andere Frage. Von da hättest du ausgehen; diese unläugbaren, sowohl in der Vernunft, als in der Offenbarung gegründeten Wahrheiten nicht freventlich antasten, anstreiten; nicht mit den Personen, und den ihnen fälschlich aufgebürdeten, ganz unerweisbaren Absichten, sondern mit der Sache der Wahrheit hättest du es dir zu thun machen, und zeigen sollen, daß sie diese an sich vollkommen wahren Sätze die Offenbarung nicht überflüßig machen; daß es von Gott große Gnade, und für uns arme Sünder überaus heilsam, zuträglich, nützlich und nothwendig war, daß er sich uns geoffenbaret, dieß wenn du gethan, dann hättest du als ein wackerer Mann dastehen, und dann auch noch auf die Achtung selbst deiner Gegner Anspruch machen können; so aber leugnest und bestreitest du die ersten, sowohl in der Vernunft, als in der Offenbarung gegründeten Fundamental-Wahrheiten, und hörest eben darum auf ein Christ, ja beinahe ein Mensch zu seyn, und

bleibst nichts mehr als ein dummer Mönch. Solche ungezogene hirnlose Skribler sind der Wahrheit mehr schädlich als nützlich, und es gilt von ihnen: Mansisses melius Caeciliane domi.

Nun lässest du abermal über Kant deinen Geifer aus, von dem ich dir mit einem Eidschwure betheuern kann, daß du nichts von ihm verstehst. Es gehörte schon gar nicht in deine Widerlegung, wenn deine Schrift eine Widerlegung, und nicht vielmehr ein schändliches Libell, als eine Widerlegung wäre. Gutlieb führt den Kant schon gar nicht an, wie könnte er diesem zur Folge in deine Widerlegung gehören. Gutlieb trat vom Kant aus, wollte ihm keine Miethe mehr bezahlen, und baute sich sein eigenes Haus, und das siehst und weißt du nicht einmal. Pauvre Sire!

5. A.

Das Regendach aufgespannt, ihr Herren! es regnet wieder Schimpfwörter. Auf das, was du hier unter dieser Nummer wieder vorbringst, mein theurer Held! hast du die Antwort schon größtentheils im Vorigen. Du hast es immer nur mit den Personen, und nicht auch mit der Sache der Wahrheit zu thun, auf die du dich einzig und allein beschränken solltest. Daß sich viele und grobe Mißbräuche, Betrügereien, und Aberglauben, die Gutlieb hier aufzählt, eingeschlichen, und an die Christus-Religion angesetzt haben, ist nicht wohl zu läugnen; dagegen hättest du aber auch die überwiegend größten Vortheile womit die Welt von jeher durch die Christus-Religion beglückt worden, in Menge aufzählen, sie den gerügten Mißbräuchen entgegenstellen *, und sagen können, daß man das wahrhaft Gute und Nützliche, daß man das Heilige

um der Mißbräuche willen nicht verwerffen müsse; und daß eben auch die Vernunft-Religion wohl nicht alle Hügel eben machen, alle Thäler ausfüllen, und alles Krumme in der Welt gerade machen werde. Man muß dem, was heilig ist, die Mißbräuche nicht auf Rechnung setzen, als womit es nichts gemein hat. Nur fein hübsch manierlich, und es kann noch alles gut gehen. Man muß sich verstehen, reden, und zu reden wissen, so daß sich eins zum andern schickt. Was nützt das Poltern, Schelten, Fluchen, Schimpfen, Lügen, Aufbürden, Absichten andichten, als woran der andere nie gedacht hat? Wer schimpft und schilt, muß erwarten, daß er wiederum geschimpft und gescholten werde; und wer lügt und verläumdet, muß erwarten, daß er als Lügner und Verläumder dargestellt werde. Wenn ich einem sage: Du Finstergeist, du Lügner, du Elender! so kann mir der andere entgegen sagen: Du ungezogener Wildfang! du garstiger Grobian! — Wie das Echo in den Wald hinein, so geht's auch wieder heraus. Eine Ehre erfordert die andere. Auf einen bon jour, Monsieur! erhält man gemeiniglich einen bon jour, Monsieur! zurück.

Wenn Herr Gutlieb hier an diesem Orte seine Gedanken spielen läßt, um den Menschen durch seine Vernunft-Religion zu veredeln, so wird unser Wolfgang darüber bitter böse, und sagt: sehr undeutsch, wie das häufig der Fall, daß er nicht deutsch ist: „Was konnte höhers, was edlers „seyn, als die Eigenschaft eines Kindes Gottes, durch das „Blut eines Gottmenschen erworben.“ Und läßt sodann einen Platzregen von groben Schimpfwörtern, ungereimten Vorwürfen, Anschuldigungen, falschen, obschon zwan-

zigmal aufgewärmten Aufbürdungen, Verläumdungen und Lügen auf Gutlieb, und die Gutliebe, Illuminaten, Jakobsbrüder, und Kantianer niedergehen. Semper antiquam crambem reloquis.

Ein Kind Gottes seyn, durch das Blut eines Gottmenschen erworben, zeugt von hoher Würde. Aber doch muß ich auch hier das Bekenntniß ablegen, daß mir ein durch die Vernunft-Religion veredeltes Kind Gottes allezeit lieber wäre, als ein Kind Gottes, durch das Blut eines Gottmenschen erworben, das lasterhaft ist; ein Mensch, der die Aussprüche seiner Vernunft ehret, ein Vernunftabgötterer nach seinem Ausdruck lieber, als ein Christ, der durch Leben und Wandel, Vernunft und Religion schändet.

Was Gutlieb so schön und herzandringend sagt, „daß „man Gott allein durch Tugend und Gerechtigkeit wahrhaft „dienen, wohlgefällig werden, und ihn so im Geiste und „in der Wahrheit anbethen soll" — und worauf auch das Evangelium so nachdrucksam andringt, das findet unser Wolfgang heuchlerisch, ärgerlich, und wirft ihm in seinem Undeutsch vor, daß dieser Pharisäer nichts von der Absicht, Gott unsern himmlischen Vater, Schöpfer und Herrn anzubethen, ihm zu dienen, ihm zu gefallen, ihn zu lieben, um seine Gnade, und Vergebung unsrer Sünden zu bitten sage. — Versteht er sich auch selbst, möchte man hier fragen? Gutlieb redet fortan von der Gott schuldigen Anbetung, Ehre, Liebe, Danksagung, Gemüthserhebung zu Gott in Betrachtung seiner Heiligkeit, Güte und Weisheit an seinen Werken, an der ganzen Natur, und dem freien Menschen, und unser Wolfgang wirft ihm vor, daß er nichts davon sage, und setzt eine Frage: ob es falsches Gebeth

seyn soll, Gott um übernatürliche Gnaden bitten, oder Dank sagen? — Gott um seine übernatürlichen Gnaden bitten, was er eigentlich mit diesem Ausdruck sagen wolle, weis ich nicht; aber das weis ich, und sagt es auch Gutlieb, daß wir thun müssen, was wir können, und daß wir sodann von Gott erwarten können, daß er ersetzen werde, was unsrer Kraft mangelt. Daß Gott für uns thun werde, was wir selbst thun können und sollen, das ist von ihm, als einem weisen Vater und Erzieher seiner Menschen und Kinder nicht zu erwarten.

Daß die Illuminaten, diese erzdummen Wichte, unsern Wolfgang (schon sein Name hätte es euch sagen sollen, daß er den Wölfen, wie ihr seyd, abhold seyn müsse, und euch zu Leibe gehen werde) mit seinem überaus scharfen Seher- und Späherblicke in alle ihre Geheimnisse haben schauen lassen, muß ich wiederholt ahnden. Nun weiß es mehr alle Welt, daß das Gewissen nach ihrer geheimnißvollen, und weit über den gemeinen Wortverstand erhabenen illuminirten Sprache ihnen nichts anders als Vorurtheil der Erziehung heiße. Recht so, daß er euch mit Kaiser und Reich bedroht! Es soll nur offenbar werden, daß es auch der Fürst in einem deutschen Lande mit euch halte, dann ist der Fürst, und ihr verloren: denn nach den Reichsgesetzen könnt ihr, als dem Reiche subordinirt, nicht als rechtmäßige Regenten respektirt, und als heidnische Unchristen (hölzerne Hölzer) tolerirt werden.

Was Gutlieb über Jesum so absprechend, und ihn herabwürdigend anführt: „Und wenn nun erst gar ein an„derer für uns die Strafe des Bösen tragen und büssen, „ein anderer für uns sündigen, und Gutes thun" u. s. w.

Diese Sprache gefällt mir nun einmal selber nicht. „Es ist „doch eine gewisse, auch einem aufmerksamen, und von „Vorurtheilen unbefangenen Philosophen leicht bemerkbare „Wahrheit, daß Jesus zum Heil der Menschen sein Leben „opferte; daß er in diese Welt kam, die Sünde zu tilgen, „hinwegzunehmen; das sündigende Menschengeschlecht aus „dem Reiche des Bösen, oder Satans hinauszuführen, vom „Joche des Satans zu befreien, und ins Reich Gottes „einzuführen; es mit Gott zu versöhnen, zu vereinigen; „daß er ihm Mittel an die Hand gab, sich vom wiederholt „gethanem Falle wieder aufzurichten, so daß seine Sünden „durch ihn bey seiner Wiederkehre zur Buße, und Lebens„besserung als abgethan anzusehen." — Das ist eine eben so schöne, als tröstliche Wahrheit, von der ich glaube, daß sich ein jeder leicht überzeugen könnte.

5. B.

Nach einer langen heimlichen unruhvollen Gährung kam es endlich noch nicht zum vollen Ausbruche; aber ein großer Wurf ist gethan — Facta est alea. — Es mag nun herauskommen, was da will. In unserm gegenwärtigen unruhigen Zeitalter kann ich mir jenes des Luthers vergegenwärtigen. Man rügte Mißbräuche, und wollte sie abgestellt wissen; aber man fand kein Gehör. Lange brütete es im Stillen; aber man schien nicht darauf zu achten. Nach langem, stillen und heimlichen Brüten erfolgte endlich der volle Ausbruch. Ein Mann trat auf, und dieser Mann war Luther, griff, was ihm Mißbrauch schien, öffentlich an, und verwarf, was er als verwerflich ansah. Aller Gemüther waren aufgeregt, und in hitzige Parteien getrennt. Blind und rasend verwarf eine Partei, was die

andere mit eben so vieler Hitze und Naserey in Schutz nahm. Man stritt pro axis et focis. An groben, hitzigen Ausfällen auf einander; an falschen, ehrenrühriſchen Beschuldigungen und Aufbürdungen; an Wort- Sinn- und Sachverdrehungen; an Verläumdungen, Aufschneidereien und Lügen fehlte es eben auch gar nicht. War denn da kein Auskunftsmittel einer Wiedervereinigung? Da keine der Parteien, zumal diejenige, die im verjährten Besitzstand ihrer Mißbräuche war, nichts nachzugeben wußte, so konnte kein Wiederverein hergestellt werden, und es mußte, da eine der andern ihre Meinungen mit Gewalt aufdringen zu müssen glaubte, zu gewaltsamen Stöß- und Gegenstößen, Spalt- und Trennungen, und zu grausam wildverheerenden Kriegen und Blutvergießungen kommen.

Hier haben wir ein treues Bild der Vorzeit skizirt, das auf unser Zeitalter anspielend und herweisend ist. Aber zu so gräulichen Auftritten solls in unsern Tagen doch nicht kommen? Ist kaum daran zu denken. So lange man keine Korporationen bildet, die öffentlich werden, und sie es nicht darauf antragen, andere aus ihrem ruhigen Besitzstand zu verdrängen, so ist nicht abzusehen, wie es zu gewaltsamen Auftritten kommen könnte. Die Zeiten sind menschlicher, und die Welt ist klüger geworden, als daß man wegen neuaufgefundenen Religionsideen, und wegen jenen ganz arbiträren Ideen des Cultus und der Observanzen sich einander das Hirn einstoßen sollte. Ungestüme Poltrons läßt man schreien. Wenn man sich auf Frankreich beruft, so muß man sagen, daß sie mehr gereizt worden, als daß sie selbst die Franzosen Krieg angefangen hätten. Es war hier kein Streit wegen der reinen Vernunftreligion,

welche die Franzosen nicht hatten, und auch bei uns erst neuerlich ist: was es hier gab, waren anfänglich lauter politische Rücksichten. Das Religionswesen ward nach der Hand erst mit hineinverflochten, als die Geistlichkeit sich der neuen Ordnung der Dinge nicht fügen wollte. Man darf sich also von der Frölichschen Lamentation gar nicht irre machen lassen, die nichts als dumme Aufhetzung ist. „Was ist nicht zu befürchten, schreit er S. 46. von einer „Religion, wo jedem nur seine eigene Vernunft, oder „wohl gar einer großen Gesellschaft Unsinn und Aufhetzung, „die er beinahe auf jedem Blatte wiederholt, ohne sie zu erweisen und erwiesen zu haben, und ohne sie auch nur erweisen zu können, ihre allgemeine Vernunft zu freyen „Mordthaten die höchste oder Alleingebietherin ist!! —" Nichts, gar nichts, lieber Engel! als daß hie und da den Mönchen die Kutte ausgestaubt, oder der Bettelsack von der Schulter genommen werden könnte, damit sie nicht mehr so schwer tragen dürfen. Ex cantu volueris.

Was unser theure Mann weiter oben bezweifelte, oder wohl gar behauptete, daß die Vernunft über das Wie oder die Form, wie ein öffentlicher Gottesdienst anzuordnen, keine Auskunft geben könnte, davon giebt Gutlieb die wahre Idee an mit den Worten: „Dafür wird man destomehr „darauf sehen, daß man zur Tugend, und zum Guten aller „Art durch Lehre und Unterricht angewiesen und ermuntert, „daß man durch gottselige Betrachtungen und Gesänge zum „freudigen Eifer darinn belebt u. s. w." — Und nun wird sie von ihm bespöttelt mit dem Ausdruck: „Zu was noch „Kirchen? Man will sie lassen, um darinn zu betrachten und „zu singen: denn Gesänge ermuntern ja, und belustigen.

„Warum verlangt man heute so eifrig Gesänge, Gesänge in „unsern Kirchen? Sollten sie Ermunterungs= oder Lusthäu=„häuser werden? Am Priester= und Chorgesange versteht „sichs, daß man satt und müde sey." — Seht doch! du loser Mann! warte nur, ich will dir so spotten! Im Ernste! glaubst du es nicht, daß es gut geschehen wäre, wenn man bei Anordnung des öffentlichen Cultus allemal die Vernunft fleißig zu Rathe gezogen hätte? Viele Mißbräuche, die uns Gutlieb aufgezählt, würden weggeblieben seyn. Daß alles, was er für Mißbräuche ausgiebt, auch Mißbräuche seyen, dazu kann ich nicht beistimmen; aber leugnen kann man es auch nicht, daß wir nicht der Mißbräuche viele haben, die der wahren Religion sehr großen Nachtheil gebracht haben. Die Gesänge erlustigen? noch mehr: sie erbauen, und nicht wenig, wenn es gute Gesänge sind. Daß man an eurem Chorsange satt habe, darüber darf man sich eben nicht wundern. Habt ihr doch selber so satt daran, daß euch kaum etwas so zuwider, als euer Chorsang, der weder euch, noch andere erbaut, und der wohl von sehr geringer Nutzbarkeit seyn möchte. *

Ich glaub, das Blären nützt nicht viel, sagte ein alter Bauer, als ihn sein Sohn fragte, ob er ihm auch eine Vigil soll halten lassen? Ha Vater! was muß ich dir denn halten lassen, wennst stirbst? Hm! lassest mir halt die gewöhnlichen Gottesdienste halten. Muß ich dir einen Vigil auch halten lassen? Hm! ich glaub, das Blärren nützt nicht viel.

Daß Gutlieb die Grausamkeit der Kirche (nicht des Christenthums) in ihren Bestrafungen tadelt, ist unserm lieben Wolfgang nicht anständig. „Wenn das Christenthum

„(die Kirche) grausam war, weil es Unglauben und Got„teslästerung Vernunft-gesetzmäßig als Verbrechen bestrafte; „was sind dann die Vernunftabgötterer? Frankenland rede!" Unglauben bestrafen ist allezeit grausam! Warum? weil der Glaube nach unsrer christkatholischen Lehre eine Gabe Gottes ist. Wenn mir nun diese Gabe nicht zu Theil wird, warum soll man mich deßwegen auf dem Scheiterhaufen verbrennen? Bin ich nicht schon ohnehin unglücklich genug, wenn mir eine so wesentliche Gabe mangelt? Fides est gratia gratis data. Ich kann die fränkischen Vernunftabgötterer darum nicht loben, daß sie so unmenschlich grausam waren; aber auch die Kirche nicht, wenn sie grausam ist.

Tortura animi! da muß ich auch noch ein Wörtlein mitsprechen. Dieser Torturae animi schreibt, wie mir scheint, Herr Gutlieb zu viel auf Rechnung. So gar viel Böses wüßte ich denn doch nicht, was man der Beicht nachsagen könnte: gewiß ist es aber, daß durch die Beicht sehr viel Böses gehindert, und viel Gutes befördert worden. Eine etwas zweckmäßigere Form und Einrichtung könnte ihr vielleicht gegeben werden. Auch kann ich mir nicht vorstellen, wie die Vernunftreligion ohne alle Buß- und Zuchtgesetze sich lange im Kredit, im Ansehen, in guten Ehren aufrecht erhalten und bestehen sollte. Ich denke, daß die Menschen bei aller Vernunftreligion doch immer auch Menschen, und nur zu sehr Menschen seyn und bleiben möchten, und dieß um so mehr, da sie ein zwar wichtiges, aber auch nur ein einziges, für sinnliche Menschen zu geistiges und abstraktes Motiv der Tugend in der Achtung fürs moralische Gesetz aufstellt.

5. C.

Hier hat er's nun einmal recht beim Daumen. Seinem Plane getreu fährt der theure Mann fort mit seinen Aufbürdungen bis an's Ende. Er geht nun die Fürsten an, und sucht ihnen die Schrift — „Neue Erde" als äusserst gefährlch darzustellen, so zwar, als wenn ihnen ihre Köpfe schon wirklich wackelten; daß ein jeder nach seinem Kopf greifen möchte, ob er ihn noch habe. Wenn Gutlieb sagt, daß auch die Gewaltigen (nach einer treuen Uebersetzung Potestates) für's heilige Sittengesetz Ehrfurcht haben werden, so weiß er diesen Ausdruck so zu drehen, daß sie Furcht davor haben müssen. Wenn Gutlieb weiterhin sagt: „Diese Vernunft- und Moralreligion ist auch schon „an sich dazu geeignet, dem Despotismus und der despo- „tischen Willkühr sich zu widersetzen: dagegen jene Reli- „gionen, die man geoffenbarte nennt, gewöhnlich dazu die- „nen, ihn zu unterstützen" — so fängt er darüber sein Zetermordio an, und findet es abscheulich, daß eine Religion lehren soll, dem Despotismus Einhalt zu thun. Die Mönche sind also Despotenfreunde, die selbst, wo sie können, nicht wenigen Despotismus ausüben. „Möchten „doch die Fürsten, so drückt er sich mit einem tiefgeholten „Seufzer aus, ihre Freunde und Feinde wohl kennen. „Ihr einziger Schutzgeist ist die Religion" — sich den Mönchen in die Arme werfen, will er hiemit sagen, und mit ihnen das Schwerste theilen, daß sie gleich einem Domingos, über alles, was ihnen als Illuminate verdächtig, mit rasender Wuth herfallen und abwürgen könnten. Wenn Gutlieb von einem allgemeinen Bürger- und Völkerverein spricht, so sind ihm schon alle Könige und Fürsten dahin geschwunden, und da muß das Frankenreich wieder her-

halten, wo die Vernunftreligion, die da nicht existirte, und zur Zeit noch wirklich nicht existirt, die so großen und unmenschlichen Grausamkeiten ausgeübt haben soll. Was aber doch allezeit wahr ist und bleibt, daß der Vernunftgötze, nämlich die mißbrauchte Vernunft in Frankreich so abscheuliche, schauderliche, entsetzlich grausame Dinge verübet, die man von ihr nicht hätte erwarten sollen. Frankreich hat uns die volle Ueberzeugung gegeben, daß die Hirnwuth, die Vernunftraserei die allergefährlichste Krankheit; daß sie in ihren Symptomen weit fürchterlicher als Schlangengift, Löwen- und Tygerwuth; daß selbst die Klapperschlangen nicht so gefährlich, die vorher, daß man ihnen nicht zu nahe kommen soll, warnen; daß also der Vernunft gar nicht zu trauen, wenn sie nicht unter einer höhern Leitung steht; auch dann nicht, wenn sie sich als die vorzüglich Angebaute ankündiget: denn von allen den Menschenwürgern und unsinnigen Bluthunden war sicher keiner, der sich nicht im Besitze einer vorzüglich angebauten Vernunft zu seyn wähnte. Wenigstens hätte darüber einen Zweifel zu äußern Niemand von allen, denen ihr Kopf noch lieb war, es wagen dürfen. Den Krieg aber hat in unsre Länder ein anderer Götz gespielt. Dieser möchte Vergrößerungssucht, Ländergeiz heißen, die den Krieg angefangen, und der wegen Feigheit und Treulosigkeit u. s. w. unglücklich geführet worden. Was die Feinde voll Glaubens in Frankreich gethan, ist auch nicht sehr erbaulich. Was sie als Freunde in unsern Ländern gethan, die sie so lange Zeit ausgefressen, ist auch noch im frischen Angedenken. Und nun sag du mir, großer Meister vom Stuhle! worauf legst du es an mit deiner Mönchs- und Obscuranten-Religion? Du möchtest gerne deine listig

ersonnene, aber dumm dargestellte schändliche Aufbürdung, Dichtung, dem ganzen deutschen Reiche als Wahrheit aufheften, und es in Harnisch jagen, und gegen wen? gegen die dir so verhaßten Illuminaten und Kantianer. Und warum? Weil sie der Erhaltung und Ausbreitung deiner Obscuranten-Religion im Wege stehen. Und was soll man mit ihnen anfangen? Sie henken, verbrennen, mit einem Worte, ihr Blut vergießen, wie es die französischen Vernunftabgötterer gethan, bei welchen Reichthum und Religion Verbrechen waren. Du lügst Eifer für Gottes Ehre und Christenthum, die sicher nicht der Grund deiner schändlichen Handlungen sind. Das Christenthum will nun einmal nicht, was du willst. Etwas solches liegt weder in der Lehre noch in den Handlungen seines Stifters. Nein, sag' ich dir, Gottes Geist will nicht, was du mit deiner Tod und Verderben athmenden Möchsreligion willst. Es will sanfte Belehrung nach dem Beyspiele Jesu und seiner treuen Schüler, nach dem Beispiele des Verfassers, der die Prüfung der Einleitung geschrieben, und den du geplündert und entstellt hast. Illuminaten soll man verfolgen, wie unter der vorigen Regierung, wo man ganz unschuldige Leute packte, verfolgte, bestrafte, unterdrückte, wie es dem Herrn Georg Lixner, Dekan zu Lindach geschehen, der nie Illuminate war, und wohl noch keiner ist; der für unschuldig erklärt wurde, aber noch zur Zeit keine Gerechtigkeit erhalten konnte, weil seine Verfolger, die in ihrer Sünde zu sterben entschlossen sind, es zu hintertreiben alle Kräfte anspannen. Endlich wendet er sich an die Fürsten des Reichs von allen drei Religionen, hält ihnen ihr gemeinschaftliches Interesse vor, das sie bei der Sache haben, und ruft sie auf, sich der Ausbreitung der

von ihm so gefährlich dargestellten Vernunftreligion (wie es denn auch wäre, wenn es sich mit ihr so verhielte, wie ers mit der ausgeschämtesten Stirne lügt) zu widersetzen, und die Ehre Jesu zu retten.

Den Reichsfürsten und allen Ständen, dem ganzen deutschen Reiche seine falschen Aufbürdungen und Ansichten über eine Schrift als Wahrheit aufheften und aufdringen wollen, ist eine Vermessenheit, die ganz ohne Beispiel ist, und zeugt von einem großen Unverstand, Unvernunft, von einem erzbösen Geist und Herzen. Glaubt denn der Mann, daß die Fürsten nicht auch Augen zum Sehen, Ohren zum Hören, Verstand, um zu begreifen, Vernunft, um zu urtheilen, um das Wahre vom Falschen, das Weisse vom Schwarzen zu unterscheiden, haben? Hält er die ganze Welt für so erbärmlich blödsinnig, daß er glaubt, sie müsse und könne nur mit seinen Luchsenaugen sehen, mit seinen Ohren hören, nur mit seinem Verstande verstehen, begreifen, Einsicht erlangen? Werden die Fürsten keine treuen und redlichen Freunde haben, mit welchen sie sich über diesen Gegenstand besprechen, und welche ihnen die Wahrheit aufrichtig sagen, und sie auf die nahe oder ferne Gefahr, wenn je eine vorhanden, aufmerksam machen werden? Und wenn es denn Illuminaten und Kantianer giebt, die keine öffentliche Confession machen, sich ruhig verhalten; die keinen Frieden stören, und auch noch keinen gestöret haben in unserm deutschen Reiche, und ihn wohl nicht stören werden, warum soll man da nur sogleich und ohne weiters mit dem Schwerdte drein schlagen, oder Scheiterhaufen anzünden, um sie darauf zu verbrennen, da man zur Zeit das Holz zu etwas

besserm nützen kann? Daß die Mönche zu allen Zeiten so unduldsam waren, und noch sind, wo das herkommen mag? Ist es die christliche Sanftmuth und Liebe, die sie dazu spornt? Hier freilich in diesem Falle hat es so seine Sache: denn ihre Existenz wird in dieser Schrift sehr gefährdet. Dieß möchte wohl auch einzig der versteckte Zweck deiner Lästerschrift auf Gutlieb, auf Kant, auf die Illuminaten und Kantianer seyn. Diese Schrift thut uns, thut dem Mönchthume wehe, die es als unnütz und schädlich darstellt. Was die rohe Vernunft des alten sterbenden Bauern aussagte: „Ich glaub', das Blären nützt „nicht viel" — sagt auch die fein gebildete Vernunft des Herrn Gutlieb aus. Die Theurgie, die Augurie, die Mystagogie, die Necromantie, die vipera venenata, und der noxius squalangus mit dem Segen darüber, der an ihnen seine Kraft verliert, stehen auf dem Sprunge über den breiten Graben, wo kein Herüberkommen mehr ist. Griechenland und Rom waren die Wohnsitze dieser philosophischen Sekten und ihrer Häupter, die vor Constantins des Großen Zeiten mit aller Wuth auf das Christenthum losstürmten, und die Christen aufs grausamste verfolgten. Als sie aber nach dieses Kaisers Zeiten sich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, dem Christenthume ihren Nacken zu beugen, und sich in Christen zu verstellen, und als es ihrer großen Verstellungskunst gelang, sich zu den ersten kirchlichen Würden, wovon damals die ersten Sitze, wie noch jetzt, eben so in Griechenland und Rom waren, listig zu erschwingen, so haben sie sich am Christenthume dadurch, daß sie ihren auf großen Gewinn berechneten betrügerischen Unsinn und Wust an die Christus-Religion ansetzten, und sie höllisch verdarben, weidlich gerochen.

Diesem so lange andauerndem Unwesen scheint nun die neue Erde das Grab zu öffnen, um es den bisher so sehr geblendeten Augen der Menschen auf ewig zu entziehen.

Was Herr Frölich hier auch noch als einen Beweis für die Offenbarung anbringt, scheint sie weit mehr zweifelhaft zu machen als zu begründen. „Alle Völkerschaf„ten auf Erden, sagt er, keine ausgenommen, glaubten „an je ein Gotteswort, und baueten ihre Religion dar„auf.“ Wenn nun dem so ist, daß alle Völker glauben, Gott habe ihnen geredet, und wenn er einem jeden etwas anders geredet, oder geredet haben soll, weil ein jedes etwas anders von ihm glaubt, so mag das gerade dazu dienen, oder es möchte dazu dienen zu glauben, daß er keinem geredet hätte.

Vom Kant fügt er hier S. 56. noch eine Bemerkung an, daß Gutlieb von ihm nie eine Meldung mache, die Antwort darauf habe ich schon weiter oben gegeben. Gutlieb trat vom Kant aus. Am Kant, diesem alten ungenießbaren Beine, kann Frölich nicht aufhören zu nagen, wenn sich schon nichts, zumal von ihm, herunterbeißen läßt. Möchte er sich das Ding merken, und dadurch, was Bürger Coiffier vom Kant wähnt, überzeugen lassen, daß er vom Kant nichts verstehe. „Wahrhaft komisch ist „es, sagt B. Coiffier, daß, während Kant noch lebt, „bereits wenigstens 50 Ausleger seiner Schriften aufge„treten sind, die alle den großen Kant als ihren Meister und „Lehrer bewundern; aber auch alle wechselseitig einander „die größte Ignoranz vorwerfen, indem jeder behauptet, „daß seine Auslegung die wahre sey.“ (Monit.)

Ueber die falschen Ausflüchte.

1. Gutes thun, Böses meiden, an Gott und an eine Vergeltung glauben — dieß sagt Gutlieb, macht den Hauptinhalt von unsrer Vernunft-Religion, und zugleich die Grundlage von allen geoffenbarten Religionen aus. — Dieß, sagt Frölich, ist eine falsche Ausflucht, weil den Illuminaten und Kantianern nur das gut ist, was zweckdienlich, und böse, was zweckwidrig, als die zwei Urwesen, das Gute und Böse nur in physischer Hinsicht annehmen, gar keinen Gott glauben, da nur die Vernunft ihr Gott ist. * Daß ferner die Offenbarung älter als die Philosophie; daß selbst das Christenthum älter als das Judenthum, ja so alt als die Welt; worüber er uns aber nicht belehrt, ohne Beweise läßt.

2. Gutlieb sagt, daß alle Philosophen darin einig, daß sie einen Unterschied zwischen Gutem und Bösen annehmen; in ihren Erklärungen aber über das Gute und Böse von einander abgehen. — Das, sagt Frölich, ist abermals eine falsche Ausflucht, da die Indifferentisten zwischen Bösem und Gutem keinen Unterschied machen. — Diesen Unterschied, daß sie ihn nicht annehmen ist Aufbürdung, Drehung, die er seinen Lesern machen will. Darüber Frölich, sind sie gleichgültig, ob du an deiner Hostie einen Gott, und ob ein anderer nur Brod daran zu verspeisen glauben möge, gleichgültig über die Deutung eurer Geheimnisse, das ists, was sie sind.

3. Wenn Gutlieb sagt, daß auch die Atheisten de Unterschied zwischen Gutem und Bösem annehmen, und also hierinn sich mit der Vernunft- und allen andern

Religionen einigen; darinn aber, daß sie sich vom Daseyn Gottes nicht überzeugen, und folglich keine Belohnung und Strafe nach diesem Leben glauben können, abweichen, so ist ihm dieses abermals eine falsche Ausflucht. Warum? weil die Philosophen zwei materielle, auf die Sinnlichkeit beschränkte Urwesen annehmen, und die Vernunft ihr einziger Gott *. Diese sind durch die ganze Schrift seine Behauptungen, die als Folgesätze da stehen, wovon er uns aber keine Vordersätze aufgestellt hat. Wenn Gutlieb spricht: „Genug, daß Gott für uns ein solcher heiliger „allwissender, mächtig und gerechter Vergelter sei, daß er „auch nicht die kleinste gute oder böse That, gute oder „böse Gesinnung übersieht" u. s. w. — so verstellt er sich ihm in einen Engel des Lichtes. Alles ist ihm falsch! — Fragen hätte er ihn hier können, woher er diese Weisheit habe? Aus welcher Quelle er geschöpft, ob aus der Vernunft, oder dem Evangelium? Aber nein! alles muß grob, rauh, wild hingesagt, und untereinander geworfen seyn. Tenebrae sunto!

Mein besonderer ins Kurze zusammengefaßter Gedanke über die Schrift — „Neue Erde" — ist dieser: Der Verfasser scheint sich gar zu viele und große Dinge von seiner reinen Vernunftreligion zu versprechen, man kann sagen: er schwärmt. Seine Gutmüthigkeit nimmt die Menschen, wie sie seyn, oder wie sie werden sollen, und nicht, wie sie sind, und wohl immer bleiben werden, wie jezt, so zu allen Zeiten. Sie wird den Streit der Sinnlichkeit mit der Vernunft kaum merkbar mindern, vielweniger aufheben. Sie giebt zu wenig bewegende Kraft, und holt mit ihren Forderungen zu weit aus. Die Men-

schen werden froh seyn, das Joch der Offenbarung abgeworfen zu haben, und sich wenig geneigt finden lassen, jenes der Sittlichkeit zu tragen. Er verspricht sich Früchte, die nie zur Reife kommen werden, und verfällt nach Kant in einen doppelt lächerlichen Chiliasen. „Der philo„sophische Chiliasen, der allgemein, wie Kant sagt, als „Schwärmerei verlacht wird, ist derjenige, der auf den „Zustand eines ewigen, auf einen Völkerbund als Welt„republik gegründeten Friedens hofft — und der theolo„gische, der auf des ganzen Menschengeschlechts vollendete „Besserung harret, und ein solcher Chiliasen wird allge„mein als Schwärmerei verlacht." Nun glaubt aber Herr Gutlieb, daß durch seine Vernunftreligion Beides erzielt werden könnte, der ewige Frieden und die vollendete Besserung des Menschengeschlechtes. Und da muß man denn freilich sagen: Er träumte einen süßen Traum. Daß die Welt so lange auf seine Reformation warten mußte, ist auch gar schlimm. Ich hoffe auch nicht, daß man sie nach hundert Jahren viel besser haben werde, als sie gegenwärtig ist, wenn's nur nicht schlimmer wird. „Die „Vernunft gut gebraucht, sagt Cicero, sieht in Dingen, „was das beste ist, wird sie verabsäumt, so ist sie ein „Raub der Irrthümer." Wenn man nicht alle Menschen in Philosophen umschaffen kann, so mag ich sie nicht für die alleinige Religion meines Landes haben; und auch da wird sich noch Niemand verbürgen können, daß man mit der Philosophie besser fahren werde, als mit der Offenbarung. Die Vernunft wird gar zu gerne von der Sinnlichkeit angezogen, um ihr für ihre Handlungsweise rechtfertigende Gründe zu erklügeln. Wer sich mit seiner Vernunft begnügt, lauft in der Welt nackend herum, ohne

Kleid, ohne Obdach gegen Wind und Regen; seine Glieder ziehen sich zusammen, und er erstarret vor Kälte. Da es ihm an gewöhnlicher Nahrung fehlt, so stirbt er auch bald den Hungertod. „Es giebt Menschen, sagt Cicero „ferner, welche die ihnen von den unsterblichen Göttern „in guter Absicht zugetheilte Vernunft zum Betrug und „zur Bosheit mißbrauchen." So war's von jeher, und so wird's immer, und also räthlich gethan seyn, wenn wir jene Mittel nicht wegwerfen, die uns zu unserm bessern Fortkommen auf dem Wege unsrer Lebensreise auch noch sonst freigebig angebothen sind.

Zweiter Abschnitt.

Sturmwinde gegen das wahre Gottesgebäude.

So recht dick und breit macht sich gleich Anfangs unser Großmeister auf dem Stuhle der Obscuranten, und kündiget uns bausbackicht, und sich hochbrüstend, seine Macht an, mit der er das wunderbare Gottesgebäude, das unbeweglich fest mit der Welt gleichzeitig vor aller Augen dasteht, gegen die heftigen Anfälle antreibender Sturmwinde aufrecht erhalten will. Zu diesem rühmlichen Unternehmen wünsche ich ihm von Herzen Glück, denke aber nicht, daß er gar zu vieles leisten werde. Wenn Schimpfen, Lästern, Aufbürden, Deuten, Verläumden, Lügen, Beweisen heißt, dann will ichs glauben, daß nicht leicht einer so gut, wie er, beweise. Hierinn ist er ein Mann von unerschöpflicher Kraft.

Er hebt an, und mit was? Mit Schimpfen, Schmähen, Lästern, Aufbürden, Deuten; mit Sache= Sinn= und Wortverdrehungen, Verläumden und Lügen. Ein Lügner, ein Finstergeist ist ihm Gutlieb nur immer. Dieß beständig zu wiederholen wird er es gar nicht müde. Geh! du bist selber ein solcher, sagen sich Gassenbuben, wenn sie einander schimpfen. Und wie Gassenbuben sollen Männer doch nicht auf einander schimpfen. Du nennst den

Gutlieb Finstergeist, und ich glaube, daß du ganz unrecht daran bist. Mir scheint, daß er ein Lichtgeist, ein Geist des Lichtes; daß er nur zuviel Licht aufgesteckt, und den dicken Schleier, der auf den finstern Geheimnissen der Obscuranten lag, nur zu hoch aufgehoben habe, und daß es nur dieß allein ist, was dich so bitterböse macht. Eandem semper cantilenam canis.

Du warst so dreist, und schämtest dich nicht im vorigen Abschnitte mit frecher Stirne dem Gutlieb, den Illuminaten und Kantianern die gröbsten, die schändlichsten, die unmenschlichsten, die empörendsten Laster gegen alle Wahrheit aufzubürden, und ein ganzes, aller Achtung würdiges Publikum, sogar Fürsten und hohe Häupter, was aber auch nur ein Mönch fähig ist, anzulügen, und ihnen deine dumm ersonnenen, schlecht gereiheten Verläumdungen und Lügen als Wahrheit aufzuheften, und nun denke ich, soll die Reihe an mir seyn, dir und deinem Obscuranten-Orden das alles reichlich zurückzugeben; dir in Hinsicht auf deinen Orden bei deiner Beweisführung für die Wahrheit des Christenthums falsche Absichten aufzubürden, alle deine Worte zu deuten, zu drehen, und eben auch die unerhörtesten Laster anzudichten.

Glaubst du wohl, daß ich dieß alles in einem Systeme so darzulegen im Stande wäre, daß es die Welt nicht ganz unwahrscheinlich finden, und die jungen Mönche selbst glauben müßten, daß sie je nach dem Maaß ihrer Empfänglichkeit, ihrer Fähigkeit, und dem Gutbefinden ihrer geheimen Obern zu großen Geheimnissen aufbehalten seyen, wenn ich es hier nicht schon zum voraus

sagte, daß ich der Wahrheit nicht so ganz getreu bleiben würde; zu strengen Beweisen könntest du mich nicht auffordern, weil du deine Inzüchten auch nicht bewiesen. Möchtest du vielleicht wissen, worauf ich hinzielen könnte? Höre es! ich würde es euch auf den Rücken geben und sprechen von Atheisten oder Gotteslängnern: von versteckten Gottheiten, unter welchen vorzüglich zu bemerken wären der unersättliche Geiz oder Mammon, und die Wollust in der weitesten Ausdehnung des Wortes: von dem Christenthume, das nur als Vehikel zum Betrügen von den Obscuranten mißbraucht wird: daß man das Volk glauben lasse, und glauben mache, um es zu betrügen; daß man nicht umsonst ein Fegfeuer erfunden: ich würde sprechen von der stuffenweisen Ausbildung der zum Obscuranten-Orden tauglich erfundenen Zöglinge: ich würde euch so darstellen, daß man zu glauben versucht werden könnte, die Hölle habe euch ausgespien. Habes hic rem in nucleo.

Mehr Vernunft und Bescheidenheit sollte man von einem Manne billig erwarten, der schon einmal auf einer Universität, wie gut oder schlecht, weiß ich eben nicht zu sagen, einen Professor vorgestellt hat. Doch was will man von einem Manne erwarten, der Vernunft, die Gottes Gabe ist, und durch die er sich dem Menschen offenbaret, und Philosophie, Gott und Menschen lästert? Das mag mir wohl ein sauberer Professor gewesen seyn, ein Professor, der die Vernuft lästert, deren hohen Werth ein Cicero besser zu schätzen wußte. „Es ist nichts, sind seine „Worte, ich will nicht sagen im Menschen, sondern im „Himmel, und auf Erde, was göttlicher wäre als die Ver„nunft, die, wenn sie zur vollkommenen Reife gediehen,

„mit Recht Weisheit genannt wird.“ 1. de leg. So muß es denn doch, nach dem Zeugniß dieses großen Mannes, um die Vernunft etwas seyn, das zum Leben brauchbar ist. Allein Vernunft und Philosophie sind nun einmal dem Mönchthum äußerst verhaßt, und auch Cicero hat so abscheulich, wenn es wahr ist, über die Philosophen abgesprochen. Doch über den Haß der Mönche darf man sich eben nicht wundern, dafür haben sie ihre gute Gründe; daß aber ein Cicero so darüber absprach, das wurmt einem so im Kopfe herum! aber wie? hat unser Großmeister sonst nichts im Cicero über Philosophie und Philosophen gelesen? Sagt er nicht auch: die Philosophen sind Tugendlehrer, 2. Tusc. Was ich noch lese. 5. Tuscul. O Philosophie, du Führerinn unsers Lebens! O Schöpferin der Tugend, und Zerstörerinn der Laster, was könnten wir, was auch das ganze Leben der Menschen ohne dich seyn? Dir verdankt man das Entstehen der Städte, du hast die zerstreuten Menschen zum gesellschaftlichen Leben zusammenberufen, du hast sie erstlich zu häuslichen Niederlassungen, dann durch das Band der Ehen, und die Gemeinschaft der Wissenschaften und Sprachen vereiniget. Du bist die Erfinderinn der Gesetze, die Lehrerinn der Zucht und Sitten. Die Ruhe unsers Lebens ist dein Geschenk, so wie du die Schrecken des Todes von uns hinweggenommen. Nun könnte mich dieß denn doch bald wieder mit dir aussöhnen! Ich glaubte, wie grämlich du der Philosophie wärest. Noch eins von ihm zum Spaße, und nur ganz kurz: „Die Philosophie begreift in sich, was Tugend, was Pflicht, „was die wahre Lebensweisheit ausmacht; wer sich dazu „bekennt, ist in meinen Augen ein höchstschätzbarer Mann!“ Jetzt ists nicht aus. Und noch gäbe es derlei Sachen in

Menge, was Cicero von der Philosophie zu rühmen weiß: mag also der Großmeister mit seinem armen Sprüchlein abziehen, und es angeführt zu haben, um damit dick und breit zu thun, sich schämen. Wenn die Philosophie nicht lauter Tugendhafte bildet, so darf man sich, da auch selbst die geoffenbarte Religion dieß nicht vermag, darüber um so weniger wundern. Auch die Möndhsorden, wie man sagt, sollen nicht lauter Heilige bilden. Nihil in religione tam absurtum, quod non a monachis introductum.

Treulich hat auch unser Held befolgt, was er dem Ovid abgeborgt. Er sah es ganz gewiß ein, daß es unrecht, wenn man so matrosenmäßig schimpft, lästert, lügt. Nur eine Frage in der Geschwindigkeit: Hat Ovid das Ding aus der Offenbarung, oder aus seiner Vernunft hergeholt? Hat ers aus seiner Vernunft hergeholt, so muß sie ja urtheilen können zwischem Gutem und Bösem, und doch that er's. So lügen Bothen nicht. Video meliora, proboque, deteriora sequor. Er muß nicht daran gedacht haben, daß das sehr schlimme Wörtlein sind, die ihren eignen Herrn schlagen. Die Religion würde dir eben auch dein Schandwesen, wenn du dich bei ihr angefragt hättest, nicht gutgeheißen haben. Woraus ich fast schließe, daß dir deine Religion, zu der du dich äußerlich bekennst, eben so wenig gelte, als die reine Vernunftreligion, die du so sehr verwünschest und verfluchst. Beide, denke ich, vertragen sich nicht gar wohl mit deiner Obscuranten-Religion. Es muß doch so etwas dahinter stecken, daß ihr, wie man sagt, gewisse Finsterniß-Gottheiten verehret. Ihr müßt mit gewissen Vögeln, die das Licht der Sonne nicht

vertragen können, und die nur dann recht lustig, munter und guter Dinge sind, wenn's finster ist, eine gewaltige Sympathie haben.

Dergleichen Stellen finden sich nun schon im Cicero allein, in welchen er der Vernunft und Philosophie das unverdächtigste, und größte Lob spricht, und sie über alles hoch erhebt, in seinen verschiedenen Werken, die man als Produkte seiner Vernunst ansehen muß, in so großer Menge vor, daß sich darüber ein schönes Buch schreiben ließe. Mehr aber davon anzuführen, erachte ich nicht für nöthig, da dich jenes, was ich hier von ihm angeführet, zur Genüge überzeugen, und überführen kann, in welch hohem Ansehen Vernunft und Philosophie waren, wie mächtig sie den Philosophen des Alterthums gegolten haben.

Daß man das Gute aus Achtung für's Gesetz, was uns Gott in unser Herz geschrieben, und uns mit unnachläßlicher Strenge das Gute zu thun, und das Böse zu meiden gebiethet, daß man das Gute aus Liebe zum Guten, daß man es vorzüglich darum thun soll, weil es gut ist, diesen Grundsatz, den du, großer Meister auf dem Stuhle der Obscuranten, und erklärter Feind der Vernunft und Philosophie! gänzlich zu mißkennen, und zu bespötteln dir beigehen ließest, diesen Grundsatz kannten auch schon die alten Philosophen sehr gut, wie ich dich hievon mit einem Paar Verslein des Horatz überzeugen will.

Oderunt peccare boni Virtutis amore.

Sagen dir diese Worte nicht, daß man das Böse hassen, und das Gute um seiner selbst willen lieben soll; und daß wir nicht edel handeln, und nicht als tugendhafte,

gute Menschen gelten können, wenn wir etwa nur aus Furcht der Strafe das Böse unterlassen, davon überzeugt uns sein anderes Verslein:

Oderunt peccare mali formidine poenae.

Man kann also das Böse unterlassen, und doch noch gar wohl ein böser Mensch bleiben, wenn Furcht davon der Bewegungsgrund ist, und nur dann ein guter Mensch seyn, wenn wir es aus Liebe zur Tugend, aus Liebe und Achtung für's Gute meiden. Diesen Grundsatz aber der menschlichen Natur bei ihrer angeblichen äußersten Schwäche gar nicht anpassend zu finden, und ihn gänzlich in Vergessenheit zu bringen, war das Werk der Obscuranten, wie es ihnen denn auch glücklich gelungen. Darum ist aber auch in unsern Tagen die reine Tugend so selten geworden. Nur auf großen Gewinn berechnetes Chorschreien, Singen und Bethen, Orgeln, und Pfeifen und Messelesen sind die einzigen wahren guten Werke, wodurch wir uns Gott wohlgefällig machen; wenigstens werden sie, was aber allezeit grundfalsch ist, als die vornehmsten angesehen. Diese sind nach der Mönchslehre an sich und ihrer Natur nach gute Werke, wenn sie schon oft aus dem bösesten Herzen kommen, und aus sehr interessirten Absichten verrichtet werden. Andere Handlungen, als wie z. B. den Armen zu Hülfe eilen, und ihnen ihre Noth erleichtern; dem Nächsten den Schaden wenden, und seinen Nutzen fördern; dem Unrecht auf seine schwarze Ferse treten, und den Unterdrückten retten; dem Zweifelnden recht rathen; die Unwissenden aus ihrer Unwissenheit herausreissen * u. s. w. sind nur zufälligerweise gute Werke, wenn sie nämlich in guter Meinung, und aus besonderer Liebe Gottes verrich-

tet werden, und so liegen die Sachen nach der feinen Mönchsmoral in einer ganz verkehrten Ordnung vor unsern Augen. Was an sich und seiner Natur nach gut ist, als wie den Unterdrückten vom ungerechten Druck befreien, das wird für zufällig gut ausgegeben; und was nur zufälligerweise, und unter gewissen Bedingnissen gut ist, wie z. B. das Bethen, das wird an und für sich, und seiner Natur nach, als gut angepriesen. Darum hört man es so oft von den gemeinen Leuten auf dem Lande: „Mein Gott! kann halt gar nichts Gutes thun; nicht auch meinem Gotte dienen; nie zur Kirche kommen; die Arbeit ist einmal zu viel, im Stalle, in der Küche, auf dem Felde, mit den Kindern, im Garten, überall soll man seyn; vom frühen Morgen bis auf den späten Abend ist weder Rast noch Ruhe. Statt ihrer zwey brauchte man wohl sechs Hände; kann Gott wenig dienen; kaum daß ich am Sonntage mit genauer Noth eine Meß erschnappe." Die treue Erfüllung ihrer Berufspflichten sehen also die armen Leute wegen der verkehrten Mönchslehre für nichts gutes an. So sehr werden die Menschen betrogen.

Aus Liebe Gottes! aus Liebe Gottes! — schreien die Mönche, und die ihnen gleichgesinnten Betrüger. Als wenn das nicht aus Liebe Gottes gehandelt wäre, wenn man das Gute ganz vorzüglich aus Achtung für's Gesetz, das Gott dem Menschen ins Herz geschrieben, ausübt? Ist nicht Gott die höchste Güte, als der das Gute ohne Einschränkung liebt und ausübt, und der da von uns Menschen verlangt, daß auch wir thun, was gut und recht ist; und daß wir ihm durch Gut- und Rechtthun Ehre und

Liebe beweisen? Auf diese Lehre dringt Jesus, wenn er spricht: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Ge„rechtigkeit. Seyd vollkommen" — und in was? in dem, worinn Gott unser Vater vollkommen ist. Und worinn ist er vollkommen? In der Liebe zum Guten. Wie können Unterthanen ihren Fürsten am besten Ehre und Liebe erweisen? Vielleicht dadurch, daß sie ihn herausstreichen als den besten Fürsten, daß sie ihn loben, preisen? — Ich dächte, der Fürst würde sich wenig geehret finden, wenn man nur dieß thäte, und nicht auch seinem Gesetz gehorchte. Daß man aber Gott erst nach dem Gesetze erkennen soll? — Nicht nach, sondern aus dem Gesetze. Das Gesetz, was dem Menschen in's Herz geschrieben, ist von einer solchen Beschaffenheit, daß es nur Gott so hineinschreiben konnte.

Sed quid verba miser! nil proficientia perdo.

Der Obscuranten ihre Sache ist nun einmal diese, alles zu verdrehen, und zu obscuriren, weil von der Obscuration ihr Daseyn und Wohlstand abhängt. Den Nachtvögeln ist wohl nichts so verhaßt als der Tag. So ist auch den Obscuranten nichts so verhaßt, als die Vernunft, ob sie gleich derselben zum Obscuriren nicht entbehren können. Die Heiden mußten doch auch ein Mittel haben, um zur Erkenntniß Gottes zu gelangen, und sich ihm wohlgefällig zu machen? Und das hatten sie an der Vernunft. Man soll sie daher nicht so verlästern, da man an ihnen ihre Früchte sieht, und bewundern muß.

So helle uns aber auch die Vernunft leuchtet, so könnte ich mich gleichwohl niemal davon überzeugen, daß wir nicht doch der Offenbarung benöthiget wären. Was

die Vernunft vermag, das sehen wir an den alten Philosophen. Ihre vortrefflichen Werke, die sie uns geliefert, waren, und sind Früchte ihres vernünftigen Geistes. Nur die spätern Schriftsteller unter den neuern konnten sich kaum noch recht mit ihnen in's Gleichgewicht setzen, will nicht sagen, ihnen den Rang ablaufen. Horazen hat noch keiner erreicht. In dem tiefen Schauen der Erkenntniß Gottes und Tugend, wovon hier vornehmlich die Rede seyn soll, und was unsre Bewunderung verdient, haben sie gezeigt, wie weit man es mit der bloßen Vernunft bringen könne. Doch bemerkt man auch hier ihre Schwächen; man bemerkt; daß sie einer höhern Erleuchtung bedürftig gewesen wären. Hätten sie das wohlthätige, unverfinsterte, mit keinem dicken fast undurchdringlichen Nebel bedeckte, reine, hellleuchtende Gotteswort gesehen, gehört, gesprochen, so würden sie uns vorgearbeitet, und unser Tappen im Finstern mit der dicken Binde über den Augen, mit welcher uns die Mönche umwunden, größtentheils verhindert, wo nicht gar unmöglich gemacht haben. Die neuern Philosophen, wie weit man es mit der bloßen Vernunft zu bringen vermöge, können uns zu keinem richtigen Maaßstabe dienen. Sie geben nur zu gerne, was sie aus der Offenbarung nehmen, für ihr Licht, für die Früchte ihres Geistes aus.

Wenn man sich nun aber nicht überzeugen kann, daß das Licht der Vernunft vollkommen zureichend wäre, und die Offenbarung überflüßig machte, so müssen einem Beweise dafür sehr willkommen seyn. Du kannst dir daher denken, großer Geist! Lästerer der Vernunft und Philosophie! daß ich deinen Beweisen für's Christenthum, so gut

oder schlecht sie auch seyn mögen, nichts entgegensetzen, sondern mich freuen werde, wenn du etwas Gutes und Wahres gesagt hast. Ich habe sie gelesen deine Beweise. Denke nicht, als wenn du das Beste, als wenn du alles, oder etwas neues, und auch so richtig und ordentlich, wie man es sollte, gesagt hättest. Was du auf die Bahne bringst und sagst, ist wohl schon tausendmal weit richtiger und ordentlicher, als du es vorbringst, abgehandelt worden. Alle diese Beweise sind mehr oder weniger gründlich, und daher auch mehr oder weniger überzeugend. Was du vollends von neuen Mönchswundern daherbringst, möchte zu einem Beweise für's Christenthum das schlechteste seyn. Es sind ja doch meistens nur Mönche, die heilig gesprochen werden, und die man Wunder über Wunder wirken läßt? Warum aber Gott durch sie so viele Wunder wirken soll, ist schwer zu begreifen. Soll es darum geschehen, um ein müßiges, faules Leben als heilig zu bestätigen? Wenn das ist, so sollen alle Leute der Arbeit entsagen, und sich auf die faule Haut legen, daß sie heilig werden mögen. Wunder müssen einen vernünftigen Zweck haben, und dieser muß gezeigt werden, wenn man daran glauben soll. Man log von jeher viele Wunder, um die Menschen zu betrügen, und das macht den Glauben daran äusserst schwach.

Wenn Jesus und seine Apostel Wunder wirkten, so war der Zweck vernüftig: denn sie wirkten ihre Wunder zur Abwürdigung einer Religion des bloßen Cultus und der Observanzen, und zur Einführung einer Religion im Geist und in der Wahrheit. Wie schwer man abgehe von einem einmal eingeführten Cultus, von Observanzen und

väterlichen Erblehren, und wie schwer man daran gehe, den Vorschriften der Pflicht und Wahrheit, als die uns unerläßlich strenge Verbindlichkeiten auferlegen, zu huldigen, und ihnen hinreichende Auctorität zuzugestehen, davon überzeugt uns die Erfahrung, und darf nicht erst lange bewiesen werden. Welche Mühe kostet es, wenn man auch nur einen einzigen tiefgewurzelten Aberglauben ausrotten will? Kaum kömmt man damit zu Ende. Man streitet schon lange gegen den Gespensterglauben, gegen den Glauben an Hexen, an Zaubereien, an die vorgebliche Macht böser Geister. Und ist man damit zu Ende? Spuckt's nicht noch überall, und allenthalben? Wenn es denn so schwer hält, einen Irrthum und Aberglauben auszurotten, gegen den die gesunde Vernunft so laut spricht, so darf man sich darüber um so weniger wundern, wenn die Menschen von einem alten ererbten, durch die Länge der Zeit von eingeschlichenen groben Mißbräuchen entstellten Cultus, der einer gänzlichen Umänderung oder Abschaffung bedarf, so hart, und nur mit göttlichem Kraftaufwande, und niemal in der Totalität abzubringen sind, wie wir an den Juden ein Beispiel haben. Ein laut redendes Beyspiel haben wir an ihnen, daß die Wunderkraft Jesu und seiner Apostel, zur Beglaubigung und Ausbreitung seiner heilbringenden Lehre gewirkt, nicht überflüßig war. Dazu kam die große Wundersucht der Juden sowohl als der Heiden, die ihren Glauben auf die Bedingung setzten, daß er durch Wunder bestätiget werde, und zwar durch Wunder, die sich von den Wundermachereien der Betrüger unter den Juden, und der Theurgen und Necromanten unter den Heiden mit göttlicher Thatkraft auffallend unterscheiden mußten. Diese Wundersucht war so groß, daß

Jesus selbst darüber klagte, mit den Worten: „Wenn ihr „nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht" Als Lehrer der reinsten Tugend mußte er dem Bedürfniß verderbter, oder vielmehr irregeführter, auf tausenderlei Art grausam getäuschter Menschen entsprechen; er mußte seine Lehre auf ewige Dauer gründen, so daß man den Weg, wenn man irre gegangen, allemal wieder zu ihm zurückfinden kann: und also durch Wunder darthun, daß er göttlich lehre. Aber wozu Wunder zur Bestätigung einer Lehre, die der Vernunft ohnehin als wahr einleuchtet? — Gegen was setzt man sich gewöhnlich mehr, als gegen offenbare Wahrheiten, die der Sinnlichkeit Abbruch thun, und die unordentliche Selbstliebe bestreiten, und darum nicht zu befolgen geneigt ist? Was kann man weniger als Zurechtweisungen leiden? So waren sie damals, und so findet man die Menschen noch jetzt allenthalben beschaffen.

So groß war das Verderben der Menschen, so ausgeartet waren sie, und das aus frei eigner Schuld, daß Gott aus gnädigem Erbarmen ihnen seinen Eingebohrnen zusandte, um sie aus dem tiefen Abgrunde ihres selbst gemachten Verderbens herauszuziehen; und sie von einer ertödtenden Finsterniß, die den ganzen Erdboden bedeckte, zu befreien, und über Tugend und Wahrheit, und wahre Glückseligkeit aufzuhellen; um sie von Sünde und Tod zu erlösen. Und so lag es in der Natur der Sache selbst, daß er den Glauben an seine Sendung von Gott, seinem und unserm Vater, an die Göttlichkeit seiner Person, und an die tröstlichsten Geheimnisse durch die auffallendsten Wunder und Zeichen erzielte: und so hatten seine, und

der Apostel ihre Wunder, die sie in seinem Namen wirkten, den allervernünftigsten Zweck. Daß aber Gott auch noch jetzt so häufige Wunder und Zeichen, wovon man kaum einen vernünftigen Zweck anzugeben weiß, und sogar durch Bilder thun soll, was kaum ein vernünftiger Mensch zu denken wagt, wer es glauben kann, der glaube es; unter die Beweise für's Christenthum aber muß man solche Dinge nicht aufnehmen, um Gottes Vorliebe für eine der Parteien begründen zu wollen.

Vor allem muß man, wenn man für die geoffenbarte Religion schreiben will, ihre Nothwendigkeit recht gründlich beweisen, zeigen, daß es nothwendig war, daß sich Gott offenbarte. War es nicht nothwendig, daß er sich offenbarte, so hat er sich auch nicht geoffenbaret. Gott thut alles vollkommen, so daß nichts abgeht, und nichts überflüßig ist. Das sehen wir in der ganzen Natureinrichtung. Nichts ist mangelhaft, und nichts ist überflüßig, sondern gerade so, wie es seyn soll. So wohl auch in Hinsicht der moralischen Welt. Gott gab dem Menschen, was er zum freithätigen Gebrauch, um sich glückselig zu machen, nothwendig hatte, gewiß auch schon mit auf die Welt. Wenn er nun diese Mitgift zu seinem Verderben gemißbraucht, und sich in sein eigen Schwert gestürzt hat, so fragt es sich, ob es in Hinsicht des Menschen, nicht in Hinsicht auf Gott, sondern auf den Menschen, nothwendig war, daß er sich ihm offenbarte. Eine Widerlegung, daß es unnöthig war, daß sich Gott offenbarte, haben wir im menschlichen Leben noch nicht gefunden. Eine praktische Widerlegung wäre das beste; die aber kaum zu erwarten seyn dürfte. Bis dahin also, daß diese erfolgen

möchte, könnte es sehr weislich, und wohlgethan seyn, wenn wir an die Offenbarung glaubten, und uns mit willigem Gehorsam unterwerfend ihren Vorschriften folgten. So lange wir sie in Sitten und Wandel nicht überflüßig machen, so lange können wir auch nicht mit Grund behaupten, daß sie uns ein unerträgliches Joch auflade. Von Gottes Offenbarung ist dieß zu verstehen, nicht von dem, was heilig frömmelnde Pharisäer, darunter könnten auch Mönche verstanden werden, ungebeten hinzu gethan haben.

Ein wenig zu voreilig hat also Gutlieb sein Verwerfungsurtheil über die Offenbarung als ein unberufener Richter, ohne sich mit seiner hiezu erhaltenen Vollmacht zu legitimiren, ausgesprochen; als der uns auch in seiner Verwerfungsakte extreme Schwächen sehen läßt. Wahr ist es, daß die Gelehrten, was er als einen Hauptgrund in seiner Verwerfungsakte anführt, zanken und streiten; aber nicht so fast über den Hauptinhalt dessen, was Jesus gelehrt und gethan, als über den Sinn, wie dieß und jenes zu deuten. Was kann das aber schaden? Und müssen nicht die Gelehrten etwas zu keifen und zu streiten haben, um uns Ungelehrten und Uneingeweihten eine angenehme Unterhaltung zu machen, da sie bald ein rührendes Trauer- oder Schauspiel, bald eine lustige Komedie aufführen? Nur ein Narr kann es nicht dulden, wenn andere, gleich ihm, Narren sind, und Narrenspossen machen. Muß der menschliche Geist nicht rege erhalten werden, reputrescat? Muß nicht Fluth und Ebbe seyn? Auch ans Unbegreifliche, auch an Geheimnisse müssen sich die Gelehrten wagen, um den gesunden Sinn, der daran

seyn möchte, vollends zu verderben. Einer muß obscuriren, der andere Licht machen: der menschliche Geist muß beschäftiget seyn. Was ists aber nöthig, daß gerade die Theologen immerdar einander angreifen, und bei den Haaren zausen? Man braucht das Ding gar nicht. Ey! solls lauter Politiker, lauter Mathematiker, lauter große Rechenmeister geben, die uns mit ihren vielen, vielen Millionen in einem Jahre so reich machen, daß es zuletzt heißt: Adieu veau, vache! — so überschwänglich reich, daß wir's Geld nicht mehr zählen können *! Jetzt schneits schon wieder, gerade den 19. Hornung Abends, da ich dieß schreibe. Was wirds mit dem Schnee noch werden? Schon über einen Monath können wir nichts mehr, was einen Taug gäbe, arbeiten! und wie lang mag's noch anstehen, bis man in's Feld, in's Holz kann? Was wir da an Reichthum zurückbleiben? Und wenn denn nur dieß der geringste Schade wäre! — Da sieht man's jetzt in einem lebendigen Beispiele: wenn man aufhört, in der Theologie zu grübeln, so verfällt man in andere Grübeleien.

Nun weiß ich nicht mehr, woran ich bin! ja daß Gutlieb für die Verwerfungsakte der Offenbarung mit der Uneinigkeit der Gelehrten einen schlechten Beweis führte, und das ist augenfällig wahr. So zeugt es auch von einer ungemeinen Schwäche, daß er lieber noch einem bösen Geiste, als Jesu die im Evangelium erzählten Wunder zuschreiben wollte. Sein sonst allezeit so konsequentes Denken hat ihm hier einen gewaltigen Nasenstüber gegeben, ihn sitzen lassen. Daß Gott, der die großen Wunder wirkt, die täglich vor unsern Augen geschehen, nach dem Bedürfnisse stumpfsinniger Menschen, welche die großen

Wunder, die täglich unter ihren Augen vorgehen, gar nicht bemerken, den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, aus übergroßem Erbarmen voll Gnade und Liebe auch die kleinen Wunder wirke, dieß dächte ich, hätte seiner Bemerkung nicht entgehen sollen; auch dieß nicht, daß er zwischen dem, was Mißbrauch und was annehmbar gut, und heilig ist, richtiger hätte unterscheiden sollen. Auch hierin muß ich im vollen Ernst dem Herrn Frölich beistimmen, daß Gott auf und in seinem Namen dem Satan die Gewalt, Wunder zu wirken nicht ertheilen könnte. Dieß einstimmig mit dem Verfasser der Schrift: Prüfung der Einleitung — den auch Frölich schlecht benützt, zu bemerken, fand ich für nöthig, um der Wahrheit das gebührende Zeugniß zu geben. Und jetzt muß ich mich wieder an den Herrn Frölich wenden, um mit ihm seine Lamentation auszusingen.

Ich glaube mich bisher ehrlich, redlich und treu an die Wahrheit gehalten zu haben. Ich wollte mir nicht aufheften lassen, was du allen Fürsten, und dem ganzen deutschen Reiche aufheften willst, und was eine so große Vermessenheit ist, daß sie über alle Begriffe geht, und Staunen macht. Ich widersprach deinen aus einer viel bessern Schrift entlehnten, und von dir entstellten und verhunzten Beweisen für das Christenthum nicht. Ich gab meine volle Zustimmung zu dem, was in der Schrift: Prüfung der Einleitung — über Gutliebs Verwerfung der Offenbarung so richtig bemerkt worden. Ich bin auch so ganz und vollkommen überzeugt, daß sich Christus nicht theilen lasse. Entweder muß man ihn so ganz, wie ihn uns die evangelische Geschichte darstellt, annehmen

oder verwerfen können. Es ist eben so ungereimt, als widersinnig, und so ganz ohne Beispiel, daß man, um die Menschen zum Licht der Wahrheit zu führen, zu Täuschungen und Betrügereien seine Zuflucht nehme; daß man Wahrheit und Täuschung miteinander verbinde, und für beide sein Leben opfere, und daß es seine Jünger hierin ihrem Herrn und Meister gleich thun; daß ein Paulus so plötzlich aus einem hitzigen Eiferer für die väterlichen Erblehren in einen Betrüger umgewandelt werde; was ihm nichts als Leiden, Verfolgung und Tod einbrachte. All dieß muß billig im Menschen großes Mißtrauen erregen, und ihn äusserst behutsam machen, um sich nicht von philosophischen Täuschungen hinreißen zu lassen, so wie ich glaube, daß selbst Gutlieb hingerissen und getäuscht war, und wieder täuschte, ohne daß er auch nur einmal die Absicht hatte zu betrügen, was gewiß so ganz gegen seinen Charakter ist, und war.

Gutes thun, Böses meiden, an Gott und seine Vergeltung glauben — daß diese vier Sätze den Hauptinhalt der reinen Vernunftreligion ausmachen, davon halte ich mich für überzeugt, ohne darum die daraus gegen die Offenbarung gezogenen Folgerungen zuzugeben, die sich auch gar nicht nothwendig müssen daraus ziehen lassen. Sind sie es nicht diese vier Sätze, die den Hauptinhalt der reinen Vernunftreligion ausmachen, so muß uns Meister Frölich zeigen, worin sie bestehe, oder behaupten, daß es gar keine gebe. Entweder giebt es eine, so mußt du die Sätze aufstellen, die sie ausmachen, wenn es diejenigen nicht sind, die Gutlieb aufgestellt hat: giebt es keine, so mußt du beweisen, daß es keine geben könne. Vielleicht

ist die Vernunft keines reinen Erkennens fähig zwischen Gutem und Bösem; keines Erkennens vom Daseyn Gottes, und seiner Vergeltung? und wenn das ist, so ist sie auch keines Erkennens der Offenbarung fähig, und was du uns von Gott und seinem geoffenbarten Wort daher schwätzest, hat für uns und euch keinen deutlichen Sinn, wenn es keine Vernunfterkenntniß und Religion giebt, von der wir uns zur Gottes Offenbarung erheben können; ist bloß betrügerische gleißnerische Rednerei, ein dicker, finsterer Schleyer, den ihr über eure versteckten Gottheiten zieht, als da sind die Reichthümer, und ein durchaus wohllüstiges Leben. Die vorgebliche Offenbarung muß dann nur eurer Sinnlichkeit fröhnen. Sinnlich = wohllüstiger Genuß, Befriedigung eurer Neigungen ist es sodann, was eure Gottheit ausmacht, und worauf alles bezogen wird, was ihr einfältigen Leuten vom geoffenbartem Worte Gottes weis machet. Alles aber, was dieser von euch verehrten, und angebetheten Gottheit entgegen steht, macht das böse Prinzip aus, worunter vorzüglich die reine Vernunfterkenntniß zu rechnen ist, als die allein fähig ist, eure Geheimnisse zu enthüllen, und ein sehr nachtheiliges Licht darauf zu werfen. Diese Vernunft müßt ihr verlästern, verschreien, dafür die eurige geltend machen. Auch ihr habt Vernunft, die eure Gottheit ausmacht, und die sich einzig und allein mit eurem Glücke, das sinnlicher Genuß ist, beschäftiget. Ihr seyd geradezu Epikurs Schüler, und Atheisten. Euer ganzes praktisches Leben weiset darauf hin. Euer Symbol ist: Edite, bibite! post mortem nulla voluptas.

Da sieht man's, wie sich das Ding herumnehmen läßt. ..blich ist Großpriester der allerheiligsten Obscura und

Atheist. Alle Obscuranten sind Atheisten, so wie Gutlieb und alle Illuminaten, und alle Kantianer auch Atheisten sind. Totus mundus miratus est se Atheon esse.

Zuletzt nennt der Vernunftlästerer die Schrift Gutliebs eine Mißgeburt, eine Vernunfthure, ein Ungeheuer, eine Lästerschrift, die man auspeitschen soll auf dem ganzen Erdboden Gottes. Was soll man wohl derjenigen thun, die Gott und die Wahrheit so gräulich lästert, und in der du die Fürsten, und das ganze Deutschland so schändlich anlügst? Deine Wuth, deine Raserei war zu groß, als daß du hättest bemerken sollen, wie sehr ein achtungswürdiges Publikum dadurch beleidiget werden müsse, wenn man es für gar so blödsinnig hält, daß es zwischen Wahrheit und Lüge nicht zu unterscheiden wisse, und daß man ihm nach Belieben aufheften könne, was man wolle. Sollte deine Lügenschrift nicht auch mit ausgepeitschet werden, um zu zeigen, daß man Fürsten, und ein verehrungswürdiges Publikum nicht ungestraft anlügen dürfe. In eodem luto haesitas.

„Hätte nur, ruft er mit einer fürchterlichen Grimasse „aus S. 128. diese philosophische Tollwuth nicht so thätigen Einfluß auf unser (der Obscuranten) zeitlich und „ewiges Leben!" Merkst etwas? Ja ja! die Vernunft hat den Mönchen schon einmal einen so verfluchten, höllischen Streich gespielt. Martin Luther war dieses Höllenkind, selbst ein Mönch, der auch seine Vernunft so hat spielen lassen, wodurch er das Mönchthum von einem großen Theile des deutschen Bodens verdrängt hat. Es ist dieß den Mönchen in einem noch allzufrischem Angedenken. Solche Streiche sind so bald nicht vergessen. Das mil-

dert aber auch des Großpriesters der Obscuranten sein sträfliches Vergehen mit seinen falschen Aufbürdungen und Lügen. Die Selbsterhaltung ist erster und letzter Zweck, als wofür man alle Kräfte, die einem nur immer zu Gebothe stehen, anspannen muß. Si neques superos, acheronta mouebo. Hilft Gott nicht, so muß man zum Vater der Lügen seine Zuflucht nehmen. „Hirten und Fürsten erwachet! Dieses ist eine Geißel Gottes, so schreckbar, daß „die Vorwelt wenigstens ins Gemein nie mit solcher Strafe „ist gezüchtiget worden.“ Geisel Gottes! Was können die Hirten und Fürsten da machen? Werden sie ihm die Geisel aus den Händen winden? Was der liebe Mann von Gott für Begriffe haben muß? Dem Mönchthum gar zu günstig muß er ihn sich nicht denken. Sagt es ihm vielleicht seine Vernunft, daß Gott des Mönchthums satt haben möchte? Da es schon lange genug Gottes Reich befleckte, so wäre es möglich, daß es sein allweiser Rathschluß seyn könnte, es von der Erde abschwinden zu lassen, was Niemand, wenn es so beschlossen ist, wird hintertreiben können. „Eine Geisel Gottes so schreckbar“ — Anfangs ein Luftgebäude, und jetzt eine Geisel Gottes? und schreckbar? Kann wohl ein Luftgebäude so großen Schrecken machen? Wie man in der Raserei sich selbst verlieren, widersprechen kann? Ein Phantom! was hat man sich vor einem Phantom zu fürchten? Etwas mehr als Luftgebäude, und Phantom möchte es seyn. Gott! etwas Großes führst du aus, was es auch seyn möge. „Der stolze Unglauben ist von großen „Höfen ausgegangen.“ Nicht doch, Meister Frölich! Glauben gab es an den Höfen noch immer mehr, als religiöse Sittlichkeit. Kehrt diese dann einmal nach den Höfen zurück, dann werden alle Thronen fest und sicher stehen;

alle Hoflaster den Abzug nehmen, der Sardanapalism verschwinden. — „Man wollte das Priesterthum herabwürdigen" — Dazu gab es selbst häufige Veranlassung. Hier kann ich mich nicht entbrechen, ein paar Zeilen von deinem dir so lieben Kant herzusetzen, aufzutischen.

„Auch Geistliche weissagen den gänzlichen Verfall der „Religion, und die nahe Erscheinung des Antichrists; wäh„rend dessen sie gerade das thun, was erforderlich ist, „ihn einzuführen, indem sie nämlich ihrer Gemeine nicht „sittliche Grundsätze ans Herz zu legen bedacht sind, die „geradezu aufs Bessern führen; sondern Observanzen und „historischen Glauben zur wesentlichen Pflicht machen, die „es indirect bewirken sollen; woraus zwar mechanische „Einhelligkeit als in einer bürgerlichen Verfassung, aber „keine in der moralischen Gesinnung erwachsen kann: als„denn aber über Irreligiosität klagen, welche sie selber ge„macht haben; die sie also, auch ohne besondere Wahrsa„gergabe, vorher verkündigen konnten". Str. der Fak. Absch. 2. S. 134.

In dieser angezogenen Stelle, meyne ich, soll es so ziemlich deutlich darinn liegen, woher das Verderben in der Religion herrühret. Es soll nicht immer heißen: Herr, erbarme dich unser! sondern thun sollen wir, was gut und recht ist, und uns Gott wohlgefällig macht, und andere zu einem gleichen Thun ermuntern, damit wir des Rufens nach Erbarmen weniger bedürfen. „So hat der gerechte Gott an uns Menschen sich gerächet." Nein doch, nicht Gott, denn bei Gott ist keine Rachsucht, unsere Ruchlosigkeit, unsre Laster haben sich an uns gerächet. Daß wir immer

unsre Leidenschaften auf Gott übertragen, und ihn uns gleich machen wollen.

Das kosmopolitisch-illuminirte System kann auf den französischen Materialism einigermassen passen, ist gar nicht anwendbar auf die Schrift: „Neue Erde, und neuer Himmel."

Schluß.

Da Frölich keinen einzigen Vordersatz aufstellt, aus dem sich auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit der dem Gutlieb, den Illuminaten, selbst dem Kant, und den Kantianern schändlich aufgebürdete Manichäism und Atheism folgern ließ; da er keinen einzigen vernünftigen Grund für seine Gott und die Menschheit lästernde Behauptung angeben konnte; da alles, was er gegen diese Schrift: „Neue Erde" — oder vielmehr gegen die bekannten vier Sätze vorbringt, boshaft, und dumm gesagt, und nur aus der Luft gegriffen ist, so ist auch, und bleibt seine Schrift eine ehrenräuberische, verläumderische, ruchlose Lästerschrift; ein wahres Lügen- und Luftgebäude.

Auribus teneo lupum.

Anhang.

Säße ich im Rath der Götter dieser Erde, so würde ich den Vorschlag thun, man soll die Schrift — „Neue Erde" — dreien, oder mehrern katholisch- und protestantischen Universitäten zur Untersuchung und Prüfung vorlegen, und über folgende Punkte Aufschluß verlangen, als:

1) Ob sich die Sätze herausfinden lassen, die Herr Frölich angiebt, und die er in dieser Schrift gefunden haben will, oder hineintragen möchte? Wäre es, daß

Frölich recht hätte, so soll man diese Schrift als ein verruchtes gottloses Geschreibe zum Feuer verdammen; im entgegengesetzten Falle aber der Seinigen als einer eben so verruchten, gottlosen Lügen- und Lästerschrift, womit er alle Fürsten, und ganz Deutschland angelogen, die gleiche Ehre anthun, und zeigen, daß man nicht ungestraft die Welt anlügen dörfe; noch mehr für seine Person müßte er auch noch eine öffentliche Abbitte thun. Wenn nun aber

2) die vom Gutlieb aufgestellten Sätze: „Thue Gu„tes, meide Böses, es ist ein Gott, der dieß will, „und Beides vergilt" für den Hauptinhalt der reinen Vernunftreligion anerkannt würden, dann wäre die weitere Frage: Ob sie an sich, ohne auf die vom Gutlieb daraus gezogenen Folgerungen zu sehen, gefährlich seyen? und

3) Ob sie für sich allein bestehend mit ihren Folgerungen, und mit Ausschließung der Offenbarung nicht dem Glücke und der Ruhe der Staaten, und der Sittlichkeit gefährlich werden müßten? Und

4) Ob er, ob sie nicht als Grundlage der Offenbarung anzusehen, und als solche der Sittlichkeit großen Vorschub thun würden?

5) Ob es bisher nicht grob gefehlt worden, besonders in der katholischen Kirche, daß man immer mehr auf den äußerlichen Cultus, als auf die innerliche Gottesverehrung in Sitten und Wandel, auf die wahre Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit drang? Und ob man

6) nicht mit Macht auf diese Gottesverehrung andringen, und die Religionslehrer in ihrem Unterricht ganz vorzüglich darauf zu sehen, anhalten müsse?

7) Ob nicht der katholische Cultus der Reinigung bedürfe? Denn es ist nur zu gewiß, daß er mit Mißbräuchen überladen, und eben darum so anstößig wurde.

Dieß wäre so die Hauptsache von dem, worüber man von Universitäten nähere Aufschlüsse einholen könnte. Auch möchte ein langes Warten nicht vortheilen. Einem zu befürchtenden Uebel, wenn je eines zu befürchten, kann man nie zeitig genug begegnen. Man soll den Strom leiten, und nicht zuwarten, bis er anschwillt, und sodann unaufhaltsam alle Dämme durchbricht.

Daß die Fürsten auf das wilde Geschrey eines unsinnigen Mönches nur sogleich nach dem Schwerte greifen, und drein schlagen sollen, dieß ist wirklich ein Rath, den nur ein unsinniger Mönch geben kann, und der so oft gegeben, und allemal zum größten Verderben ganzer Länder und Völkerschaften, zum Nachtheile der Religion, der Wahrheit und Tugend befolgt worden. Ein Bernard führte die Kreuzzüge an, durch welche so viele und schöne Länder verwüstet und verheeret wurden, und in welchen so viel edles Blut vergeblich floß, und durch welche die Mächte so abgeschwächt wurden, daß sie dem weitern Vordringen der Muselmänner kaum mehr Einhalt thun konnten. Ein Domingos war der Urheber grausamer Inquisitionsgerichte, und der Mörder der Albigenser, als an welchen man die unerhörtesten Grausamkeiten ausgeübt. Und wem als den Eingebungen und Aufhetzungen der Mönche hat man in Deutschland die so grausamen Auftritte, die so langen wildverheerenden Kriege zu verdanken? Und allemal waren es die Ehre Gottes, die wahre Religion, die das Vehikul, sein eigenes Privat-Interesse, zu

bemänteln abgeben mußten. Griff man einen schändlichen, auf großen Gewinn berechneten Mißbrauch an, so war die Ehre Gottes, und die wahre Religion angegriffen, und das Schwert ward zur Entscheidung aufgerufen. Daß aber diese Mittel nichts taugen, keine Ueberzeugung geben, und also nichts ausrichten, davon, glaube ich, müsse man durch die lange Erfahrung mehr als hinlänglich überzeugt sein. Daß nun die Fürsten sich aufmachen, auf das wilde, ganz lügenhafte Geschrey eines gekutteten Verläumders achtend, und die Vernunft tödten sollen, das würde ein eben so vergebliches Bemühen seyn, und eben so wenig mit einem guten Erfolge gekrönt werden, als andere derley Unternehmungen gegen religiöse Meinungen noch allezeit wenig gefruchtet haben. Nein, Mönche! auf euer wildes Schreien dürfte wenig mehr Rücksicht genommen werden. Tempi passati.

Der Vernunft ihre Grenzen anweisen, die sie sich selbst ausstecken, und nicht überspringen darf, das muß geschehen. Noch, dächte ich, wäre es lange nicht an der Zeit, das Christenthum ohne weiters wegzuwerfen, und dürfte vielleicht niemals kommen. Es enthält die erhabenste, reinste Moral, so rein und erhaben, und wahrhaft göttlich, und so vollständig, als sie die Vernunft vor Christus nie gab, und auch darnach nie hätte geben können, wenn sie nicht aus dem Christenthume geschöpft hätte. Die Christusreligion gab über dieß Aufschlüsse über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, als über Unsterblichkeit und ewiges Leben, über angemessene Belohnungen und Strafen, über die Mittel zum seligen Anschauen und Genuß Gottes zu gelangen, und dokumentirte

sie auf ewig, sie offenbarte die tröstlichsten Geheimnisse. Wie peinigend mußte es für tugendhafte Männer des Alterthumes seyn, daß sie nie recht wußten, woran sie waren; daß sie zu keiner rechten Gewißheit gelangen konnten, ob sie nach diesem Leben noch fortdauern werden, oder nicht? Sich nur mit dem Scheinen begnügen, es scheint, und dann auch wieder fürchten, daß der Schein trügen möge, in ewiger Zweifelsucht schweben, das kann nicht angenehm, muß sehr peinigend seyn.

Wenn Cicero, ein so hocherleuchteter Mann, als das Alterthum, außer einem Sokrates, kaum noch einen, und die neuern Zeiten gewiß wenige, die ihm gleichen, aufzuweisen haben, wenn dieser Mann spricht: „Der gütigste „und weiseste Schöpfer konnte dem Menschen nichts Bes„seres geben, als seinen des Denkens fähigen Geist" de Univers. Wiederum: „Nichts ist göttlicher als der Geist, „den Gott dem Menschen gab" 3. offic. Und wenn man solcher dieser ähnlicher Stellen von ihm in Menge anführen, und er diesen Gedanken nicht verlieren kann, daß der Geist des Menschen etwas göttliches; so kann er sich doch nicht auch in dem Gedanken festsetzen, daß er unsterblich seyn möge Wenn er sagt: „Wisse, daß du nicht sterb„lich bist, sondern dieser dein Leib." Som. Scip. So sagt er auch wieder: „Die Seelen rechtschaffener Männer scheinen mir göttlich, und von ewiger Dauer zu seyn, und aus diesem menschlichen Leben zu der Götter Religion und Heiligkeit überzugehen. pro cuj. Rabis. Alles ist ihm ein Scheinen, und mehr weiß er mit seiner Vernunftkraft nicht herauszubringen. So ist gleichmäßig dasjenige, was Gutlieb aus den Sätzen: Thue Gutes, meide Böses —

folgert, daß ein Gott und eine Vergeltung, eben auch mehr nicht, als ein Scheinen, oder der höchste Grad von Wahrscheinlichkeit. Wäre es mehr, wäre es apodiktische Gewißheit, so müßte Niemand widersprechen, so müßte jede, auch die gemeinste Vernunft so zuversichtlich darüber, es ist ein Gott und eine Vergeltung — aussagen können, als sie darüber aussagt, daß das Lügen schändlich ist. Ich meinte, man könnte von solchen Dingen reden und schreiben, ohne daß man nöthig hätte zu lügen, zu verläumden, zu lästern.

S. 2. * So war es meist: wenn ein Mönch geboth, so mußte die Vernunft schweigen. Was könnte die arme, gefangene, die schwere Fesseln trug, auch anderes, oder besseres thun? Was ein Mönch sprach, das waren Orakelsprüche. Und nun haben sich die Zeiten so sehr geändert, daß die Mönche Zutrauen und Glauben verloren, und alles redend wird, und zum Widerspruch bereit ist, wenn ein Mönch spricht. Malum signum in urina.

S. 3. * Unter andern bedienten sie sich dieses Ausdruckes, daß sie die Vernunftreligion eine allerbequemste und allerliebste Religion nannten, als wodurch sie einen schönen Beweis von ihrer tiefen Einsicht in die Vernunftreligion ablegten. Sequienti pauca.

S. 10. * Daß alle Obscuranten seine Feinde seyen, bedarf keiner Bemerkung; aber das verdient bemerkt zu werden, daß es so viele Fledermäuse giebt, die das Licht der Sonne nicht vertragen können.

S. 13. * Wenn man auf Widersprüche merken wollte, so könnte man sie leicht in der Schrift des Herrn Frölich dem Dutzend nach entdecken. Er behauptet öfters in seiner Schrift, daß alle Völker des Erdbodens an je ein Wort Gottes glaubten; und hier sagt er, daß man nicht mehr an Gotteswort glaube, sobald man aufhöre, an die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche zu glauben.

S. 14. * Hier fragt es sich um das *Wann*. Wann muß alle Menschenvernunft schweigen? Muß sie schweigen, bevor sie noch Ueberzeugung erlangt hat, oder erst alsdann, wenn sie überzeugt ist, daß die Kirche unfehlbar, und Gott durch sie rede? Bei der Kirche käme noch manches zu fragen vor, als z. B. wie, und was Gott durch sie rede? Ob sie die höchste Gebieterin über den Geist, die Vernunft, den Naturtrieb, über Leib und Leben, Gut und Blut, als über welche Dinge sie bisher den allerwillkührlichsten Despotismus ausgeübt hat?

S. 21. * „Manchen, wie den baierischen Illuminaten, „sind Mordthaten und Verräthereien erlaubt, wenn „sie nur Mittel zu ihrem Zwecke sind.“ — Sollte er nicht hier eine Aufzählung von ihren Mordthaten und Verräthereien machen, um hiedurch den Verdacht der Verläumdung von sich hinzuhalten?

S. 27. * Alle diese Fragen lösen sich auf, wie folgt. Es fragt sich nämlich: Ist's recht, daß man verläumde und lüge u. s. w.? Nein, sagt die Vernunft. Wie aber, nach welcher Form kann sie das aussagen? Weil alle Vernunft im Himmel und auf Erden das

Lügen und Verläumden schändlich finden muß, weil es vor keiner Vernunft gültig im Himmel. — Ist's recht, daß ein großer Theil Menschen schwer arbeite, und sich dabei kümmerlich nähre; ein anderer Theil aber ihren Schweiß im Müßiggang und Wohlleben verzehre? Nein, sagt die Vernunft, das ist unsittlich, das böse, und vor keiner Vernunft im Himmel und auf Erden gültig. — Ist's recht, daß der Edelmann auch gegen das Staatsgesetz den armen Unterthans-kindern den gewöhnlichen Lohn abspanne? Ist die Handlung dem obersten Moralgesetze angemessen, allgemein gültig? Nein, sagt meine Vernunft, sie ist nicht recht, sie kann vor keiner Vernunft im Himmel und auf Erde Gültigkeit haben. — Ist's recht, wenn der Fürst alle Individuen des Staates nützlich machen will? Ja, sagt meine Vernunft ganz unbedenklich, es ist dieß allgemein gültig vor aller Vernunft im Himmel und auf Erden.

S. 31. * Es ist auch dieß nur so meine Vermuthung. Ich kann nicht behaupten, daß Mutschelle ein Illuminate war, und auch nicht, daß er keiner war. Ich lebte seit 12 Jahren in einer Entfernung von ihm, was zwischen uns allen Umgang nothwendig aufheben mußte.

S. 32. * Seine Verlegenheit ist hier sichtbar. Daß er das Ding so nehmen soll, wie's dasteht, will ihm nicht recht in seinen Kram taugen, weiß aber auch wieder nicht, wie ers anders nehmen soll. Wie schändlich! Welche Befugniß hast du, oder was kann dich

berechtigen, die Sache anders zu deuten, als sie dasteht?

S. 33. * Die Vernunft muß zum Voraus erkennen, und wissen, was gut um aussagen zu können, daß es dem Willen Gottes gemäß, und so auch vom Bösen zu reden.

S. 35. * läßt sich nimmer thun, nachdem der Grund, auf den du bautest, seine Haltbarkeit verloren.

S. 47. * Daß Mönche gegen Mißbräuche zu Felde ziehen, oder sie auch nur zugeben sollten, ist von ihnen freilich nicht zu erwarten. Sie sind ihnen schätzbarer als Wahrheit, und aber auch einträglicher.

S. 56. * Man kann und soll auch nur aus Achtung für's Gesetz, und aus Liebe zum Guten, das Gute nur um des Guten Willen thun; wir bedürfen aber gleichwohl auch noch anderer Beweggründe.

S. 64. * Was er hier wiederholet, fällt mit dem, was auf das berühmte Unsre allgemeine Vernunft geantwortet worden.

S. 65. * Wiederholung des nämlichen auf dem vorigen Blatte; wie er es denn nicht satt wird, diese schändliche Aufbürdung, die er nicht bewiesen hat, nicht beweisen kann, beständig zu wiederholen.

S. 74. * Die Unwissenden lehren wird wohl gar von den Mönchen, und auch von vielen Weltgeistlichen und weltlichen Beamten für eine böse Handlung angesehen. Als einst ein Pfarrer nach einer Schule seufzte, da bekam er vom Beamten zur Antwort: Was brauchen wir eine Schule. Lesen und Schrei-

ben, was wir können, und was genug ist, hat der Bauer zu lernen nicht nöthig.

S. 83. * Möchte uns der Herr Plusmacher nur das Drittel von dem übergroßen Gewinne per aversum zustellen, das übrige wollten wir ihn gerne alles einstreichen lassen. Daß die Feiertage abgeschaft sind, ist recht. Es nützt dieß uns Bauern vorzüglich dazu, daß wir zur Heu- und Aerntezeit durch diese Feiertage nicht so hingehalten werden; daß wir unsre Arbeit leichter, und mit mehr Bequemlichkeit thun. Aber auch das ist wahr, daß wir darum, wenn das Jahr vorüber, um keinen Groschen reicher. Ein anders ist es beim Handwerksmann, wo der Gewinn auf den Tag zu berechnen ist.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.

Seite 10. letzte Zeile anstatt in seiner lese seiner.
— 12. vorletzte Z. anst. so sehr l. der so sehr.
Italienische Strophe Vers 2. anst. *darli* l. *darei.*
— — — 4. — *loctano* l. *Lodano.*
Seite 16. Z. 20. statt muß da ! l. da muß!
— 23. — 17. — sie auch l. auch sie.
— 23. — letzte — *a ase* l. *arare.*
— 25. — 5. — anstellte l. aufstellte.
— 26. — letzte — sich, l. sich.
— 27. — 8. — *crescento* l. *crescendo.*
— 29. — 25. — verierte l. verirrte.
— 29. — letzte — sieht l. siehst.
— 31. — 28. — statuarische l. statutarische.
— 32. — 16. — nichts l. nicht.
— 32. — 25. — einen l. einem.
— 39. — 20. — allein, mit — allein, oder mit
— 39. — 26. — von dem l. von den
— 42. — 1. — Manichänt l. Manichäer.
— 44. — 22. — bezahlt l. bezahlt wurde.
— 48. — 15. — das l. daß.
— 48. — 18. — das l. daß.
— 49. — 14. — Bösemeiden l. Böses meiden.
— 50. — 13. — das l. daß.
— 50. — 17. — ihn l. ihn so.
— 51. — letzte — Guten und Bösen l. Gutem und Bösem.

Seite 53. Z. 18. statt unpassend l. anpassend.
— 53. — 25. — es ist l. ist es.
— 54. — 15. — man nicht l. man es nicht.
— 54. — 21. — das wir l. das Wie.
— 54. — letzte — vaterliebenden l. Vaterliebenden
— 56. — 9. — einen l. einem.
— 56. — 27. — es noch l. es ihm noch.
— 57. — 1. — zu glauben l. Glauben.
— 62. — 4. — *reloquis* l. *recoquis*.
— 62. — 12. — Ausdruck lieber l. Ausdruck, lieber.
— 64. — 18. — *facta est* l. *Facta est*.
— 65. — 2. — *axis* l. *avis*.
— 66. — 10. lies: Unsinn und Aufhetzung, die er beinahe auf jedem Blatte wiederholt, ohne sie zu erweisen und erwiesen zu haben, und ohne sie auch nur erweisen zu können.
— 66. — 18. statt *volueris* i. *volucris*.
— 66. — 27. — belebt l. belebt werde.
— 69. — 25. — das Schwerste l. Schwerte.
— 81. — 26. — Vernuft l. Vernunft.
— 93. — 27. — *reputrescat* l. *ne putrescat*.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Würdigung der Schrift des Herrn Wolfgang Frölich, als Gegenstück zu der Schrift: Neue Erde und neuer Himmel

Landshut 1802

Bibl.Mont. 3218-23#Cah.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722206-5